

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, Rumoren 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahreswechsel erlauben wir uns alle Arbeiter zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

einzuladen. Dasselbe kostet für das ganze Vierteljahr 3 Mark, für den Monat Oktober frei ins Haus 1 Mark.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 3 Mark entgegen.

Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Jules Ferry und die Franzosen.

Nachdem die Franzosen jahrelang dem Treiben der Ferry und Genossen in Bezug auf deren kostspielige und abenteuerliche auswärtige Politik ruhig zusehen haben, beginnt sich endlich doch der Unwille über die Verschwendung an Blut und Geld, deren sich diese Regierung schuldig gemacht, zu verallgemeinern. Man bemerkt eine tiefe Erbitterung über die hinterlistige Art, mit der die Regierung jedesmal die Verfassungsbestimmung umgangen hat, nach welcher die Zustimmung der Volksvertretung zu einem Kriege erforderlich ist. Herr Ferry berät sich noch mit seinen Kollegen, ob er die Kammer einberufen soll, und er giebt sich alle Mühe, diese Einberufung hinauszuzögern. An dem Tage, da Herr Ferry die Kammer zusammentreten läßt, beginnt eine große Minister- und Regierungskrise, die wahrscheinlich Herrn Ferry und Genossen verschlingen wird.

Man kann es den Franzosen nicht verdenken, wenn sie endlich unwillig werden. Vor fünfzehn Jahren befanden sich die Leute, von deren Hand heute das Kaiserreich geleitet wird, noch in der Opposition gegen das napoleonische Kaiserreich. Ihre Aussichten waren nicht besonders hoffnungsvoll und ihre Zahl war eben so gering, als ihre Versprechungen großspurig waren. Die Herren Jules Grövy und Jules Ferry, sowie die nun verstorbenen Gambetta und Jules Favre waren damals einfache Advokaten, soweit sie nicht Deputierte waren; Andere, die sich heute in höchst einflussreichen Staatsämtern befinden, waren Journalisten oder Börsenmänner. Die Programme der französischen Demokratie versprachen Erleichterung der Steuer- und Militärlast, radikale Reformen im Schul- und Kirchenwesen und vor

Allem gegenüber der Eroberungspolitik Napoleons III. mit ihren großen Opfern eine Politik des Friedens, geeignet, eine gesunde Entwicklung im Innern zu verbürgen.

Als das napoleonische Kaiserreich in dem großen Kriege mit Deutschland zertrümmert worden war, erinnerte man sich an diese löblichen, an schönen Worten und Versprechungen so reichen Programme der republikanischen Bourgeoisie oder bürgerlichen Demokratie. Die Woge des Umschwungs trug diese Partei zur Höhe der politischen Macht empor. Allein sie wußten noch keinen sicheren Gebrauch davon zu machen und lehnten sich nach dem Frieden von Frankfurt ganz an den alten Intriguanen Thiers an, der bellänzlich Gambetta für einen rasenden Narren (sou furioux) erklärte. Thiers sorgte dafür, daß in Frankreich Alles beim Alten blieb, ausgenommen, daß die Regierung einen anderen Namen trug. Er regierte so sehr im Sinne eines „alten Regimes“, daß er sich selbst hinweg regierte und an seine Stelle der Marshall Mac Mahon trat. Die Republik wurde konstituiert, allein es fehlte an Republikanern, d. h. an Leuten, die fähig waren, die Republik zu verwalten und lebensfähig zu machen. Erst als Gambetta seinen großen Feldzug gegen Mac Mahon begann, bildete sich eine Schule von republikanischen Staatsmännern heraus; sie hatten nunmehr die Kunst des Regierens begriffen.

Und wie hatten sie diese Kunst begriffen! Der schwache Grövy wurde auf dem Präsidentenstuhl fast gestürzt und es begann die „geheime Regierung“ Gambetta's, der an der Spitze der Kammermajorität alle Regierungen sich abnutzen ließ, um für sich völlig freie Bahn zu machen. Unter diesen aufreibenden Parteikämpfen vergingen kostbare Jahre und doch wurde kein anderes Ziel erreicht, als daß die Namen der Regierenden wechselten. Von irgend welchen Reformen war keine Spur zu sehen, wenn man es nicht als „Reform“ betrachtete, daß immer die Segner der herrschenden Parteischattierung aus allen einflussreichen Staatsämtern entfernt wurden. Die Parteien zerplitterten ihre ganzen Kräfte in nutzlosen Kämpfen und endlich warf man sich auf die auswärtige Eroberungspolitik, die mit dem Feldzug nach Tunis begann.

Endlich kam auch Gambetta direkt zur Regierung, denn das „geheime Gouvernement“ hatte sich gleichfalls abgenutzt. Die Versprechungen des Diktators von ehemals waren großartig. Er versprach Verminderung der Steuerlasten und durchgreifende soziale Reformen, über deren Charakter indes kein näherer Aufschluß gegeben wurde, und sein Unterrichtsminister Paul Bert versprach in Neben, die ob ihres Radikalismus in der ganzen Welt Aufsehen erregten, eine totale Umgestaltung des Schulwesens. Allein alle diese Versprechungen blieben unerfüllt, und Gambetta ward nach kurzer Regierung gestürzt, nachdem er auch die Absicht kundgegeben hatte, eine

äußerst gefährliche und kriegerische Orientpolitik zu beginnen. Auf ihn folgte Herr Ferry, der als Vertreter der platten Mittelmäßigkeit am längsten hält.

Man sieht, diese bürgerlichen Republikaner und sogenannten Demokraten haben von all den Versprechungen, die sie einst gemacht, Nichts aber auch gar Nichts erfüllt. Als das Land ihnen zujauchzte, glaubte es nicht, daß es sich in der Regierung um eine bloße Namensänderung handle. Aber sie haben von dem Blut und Geld des französischen Volkes genau denselben Gebrauch gemacht, wie einst Napoleon und Louis Philipp; Staat und Regierung sind diesen bürgerlichen Anarchisten — so darf man sie wohl bezeichnen — nur das Mittel, die Spezialinteressen ihrer Koterie zu wahren. Unter dieser Regierung dominiert die französische Börsenkoterie, von der ein Schriftsteller treffend gesagt hat, sie sei „das Lumpenproletariat auf der Höhe der bürgerlichen Gesellschaft“.

Die Regierung der angeblich republikanischen Bourgeoisie hat in diesem Jahre angeordnet, daß die Zahl der zur Marine auszuhebenden Mannschaften zu verdoppeln sei — statt 7000 sind es nunmehr 14,000 Mann. Damit verrät man, welche Rücksicht die „Abenteurer“ in Tonkin, Madagaskar und China, die man verfassungswidrig unternommen in die Marine-mannschaften gerissen haben. Der Unwille über das Verfahren beginnt in Frankreich nachgerade ein allgemeiner zu werden.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die alten reaktionären Parteien in Frankreich die Gereiztheit des Volkes benutzen und drohend ihr Haupt erheben. In der That — die Republik in ihrer gegenwärtigen Verfassung hat so lange keinen Werth, als die Franzosen nicht eine vollstündliche Regierung einsehen, die endlich die sozialen Reformen in Angriff nimmt, nach denen das Land schon so lange seufzt.

Die Anarchie auf dem Lande.

Wir haben uns schon über das Institut der Fabrikinspektoren geäußert und den Segen desselben rückhaltlos anerkannt, zugleich aber verlangt, daß dasselbe noch mehr ausgedehnt und auch noch weiter ausgedehnt werde.

Wir wünschen, daß den Fabrikinspektoren größere Rechte eingeräumt werden und daß ihre Bezüge einen viel geringeren räumlichen Umfang erhalten, damit die Herren ihren Verpflichtungen besser nachkommen können, und daß ihre Wirksamkeit nicht bloß auf Fabriken beschränkt bleibe. Die Hausindustrie und das kleine Gewerbe müssen überwacht werden; ferner aber auch die Landwirtschaft und die ländlichen Arbeiter überhaupt.

Dagegen aber sträuben sich die konservativen und merkantilen Gutsbesitzer, in deren Händen gegenwärtig leider die Gesetzgebung liegt.

Eingedenk der Vorschriften des Dr. Brice, unterhielt sie den Kranken nur von angenehmen Dingen. Sie erzählte ihm von der Auffindung des Testaments, von dem Vermächtniß der Lady Barth, das jetzt gleichfalls in Kraft trete, von Marcs Güte, und von der frohen Zukunft, die sich ihnen eröffne.

„Und Ihr seid nicht in Italien gewesen, und Ihr habt mir nicht jene schrecklichen Briefe geschrieben?“ fragte Rupert.

„Gewiß nicht,“ lächelte Francesca.

„D, diese Briefe trieben mich zum Wahnsinn. Ich wollte auswandern, erbob mein kleines Kapital bei der Bank und bezahlte meine Ueberfahrt nach Amerika. Meine Absicht war, nach Neu-Mexiko auszuwandern, aber ich wurde krank, und mittlerweile war das Schiff abgesehelt und hatte mich zurückgelassen.“

„Befegnetes Schiff!“

„Und dann war ich noch so schwach von meiner Krankheit, daß Fieber lehrte noch so oft wieder, und in einem solchen Anfall wanderte ich hinaus, um den Schauspiel meiner Erinnerungen aus der Kinderzeit aufzusuchen. Ich ging an dem ebeumspannten Landhäuschen vorüber, in welchem Du gelebt hattest, und ging dann durch den Barth'schen Park nach dem Thal mit den Himmelsklüffeln, wo ich Dich zuerst gesehen hatte. Wie ich nach dem Reservoir gelangt bin, weiß ich kaum, wahrscheinlich lockte mich irgend eine Gedankenverfettung dahin, ein Schwindel erfaßte mich und ich stürzte ins Wasser.“

Inzwischen hatten Jasper Figroy und Dr. Mellodew Alles erfahren, was Tim Titlow mitzuteilen wußte, als Jasper, durch das Fenster blickend, ein verdächtiges Paar spähend heranschleichen sah.

„Herr Baron,“ meldete Elsa, „zwei höchst seltsame Fremde verlangen mich zu sprechen.“

„Ich erinnere mich eines kleinen Zimmers mit einem dunklen Seitenkabinett, dorthin führen Sie diese Leute, liebe Elsa, und seien Sie unbesorgt. Auch die kommen uns vielleicht sehr gelegen.“

Elsa's Gäste waren Herr und Frau Betigrew. Sie hatten ihre Kenntniß der Schliche Wigley's und ihre Vermuthungen mit einander verglichen, und waren zu dem Schluß gekommen, daß Rupert der verlorne Barth'sche Erbe sein müsse. Dieses Geheimniß wollten sie nun zu einem möglichst hohen Preise verwerten und dann aus dem Lande fliehen. Da das saubere

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Ich liebe den Knaben, ich habe ihn von seinen Kinderjahren an geliebt, und habe oft gewünscht, ihn anstatt Wigley's zu meinem Erben zu machen.“ Jasper winkte Sam herbei. Sagen Sie uns, Vortter, wie Alles sich zugetragen hat.“

„Nun, Herr, die Sache war einfach genug. Ich streifte vor etwa einer Stunde oder drüber, am Reservoir umher, um meinen alten Busenfreund Tim zu erspähen. Gerade als ich die Umfassungsmauer entlang gehe, sehe ich eine Gestalt langsam und schlatternd herankommen. Plötzlich stürzte sie los über ins Wasser. Zu gleicher Zeit sprang Tim, der eben herbeigelaufen war, dem Fremden nach, ich hinterdrein, um meinen alten Busenfreund zu retten. Nachdem Tim ihn erfaßt hatte, und tragen ihn ans Ufer. Nachdem Tim sich überzeugt hatte, daß der junge Mensch nicht todt sei, rief er vergnügt aus: „D, ich kenne ihn, er gehört lebend oder todt Bräulein Barth,“ und so trabten wir in größter Eile herbei.“

„Liebes Kind,“ sagte Elsa zu Myra, „rufen Sie ein wenig in diesem Lehnstuhl aus, wenn Sie nicht lieber zu Bett gehen wollen. Sie müssen sehr ermüdet und angegriffen sein.“

„Ja, Myra, thu, was Elsa Dir rät,“ meinte Jasper. Sam und ich, wir werden jetzt hinunter gehen.“

Und Myra, in den großen Sessel neben Rupert's Bett zurückgelehnt, fühlte, daß die Last, welche ihr Leben bisher so schwer bedrückt hatte, von ihr abgewälgt wurde, und schlief zum ersten Male seit langen Jahren wieder einen traumlosen Schlaf.

34. Kapitel.

„Herr Baron,“ sagte Sam Vortter, als Jasper und er ein Zimmer im Erdgeschoß betreten hatten, „als wir den langen Mann da oben aus seiner Erstarrung warm rieben, entdeckte ich ein merkwürdiges Mal an seinem Bein, ein schwarzes Herz. Sie erinnern sich wohl, daß ich Ihnen erzählte, wie meiner Hanna eigenes Kind starb und wir sie mit einem fremden Knaben betrogen, den ein schwarzer Fudel von Wasser tiefend zu meinen Füßen niedergelegt hatte.“

Jasper sprang auf. Er wagte kaum zu atmen.

„Nun, das ist dasselbe Kind, was jetzt zum Mann erwachsen ist, der kleine süße Knabe, in welchen meine Hanna so vernarrt war.“

Jasper ergriff ihn beim Arm.

„Vortter, wer außer Ihnen weiß noch darum?“

„Meine Schwiegermutter drüben im Paddington-Armenhaus.“

„Es ist jetzt vier Uhr, Sam; kommen Sie mit mir nach den Stallungen. Ich werde Ihnen einen Wagen anspannen lassen, und sie hinüber nach Paddington schicken. Bringen Sie die alte Dame ohne Aufenthalt hierüber.“

Es war merkwürdig, mit welcher Dienstbeflissenheit die Leute des Barth'schen Haushaltes, die jeden Auftrag, jedes Wort Wigley's mit Widerwillen entgegennahmen, den Befehlen Figroy's, eines Mannes, der mitten in der Nacht unter ihnen aufgetaucht war, gehorchten.

Nach vier Uhr war Sam Vortter in einem Gig auf dem Wege nach Paddington.

Der Morgen stieg heiter und glänzend heraus. Im Barth'schen Schloß war ein beständiges Gehen und Kommen. Zuerst erschien Dr. Brice. Er gab die Versicherung, Rupert werde sehr bald vollkommen hergestellt sein, und Myra übermittelte der Gräfin und ihrer Tochter die frohe Kunde von der Rettung Rupert's, und Francesca eilte glühend vor freudiger Erregung an ihres Bräutigams Seite, und jeder ihrer Blicke, jeder Ton ihrer Stimme, waren für ihn Heilmittel von wunderbarer Wirkung.

Es kamen zwei Polizeibeamte in Zivilkleidung, die nach einer kurzen Unterredung mit Figroy in ein freundliches kleines Zimmer geführt und tüchtig mit Fleisch, Bier und Brot bewirthet wurden.

Es kam Dr. Mellodew, welcher dem eben zurückgekehrten Tim Titlow begnugend, diesen Schuldlosen mit Drohungen überhäufte, wenn er nicht sofort alle Rupert betreffenden Geheimnisse offenbare.

Tim erwiderte mit männlicher Würde, das Geheimniß gehöre Vortter, und dieser sei in der Nähe und werde voraussichtlich keinen Anstand nehmen, dasselbe zu enthüllen.

„Sam wird sich gleich vorstellen,“ sagte Jasper herzutretend, „inzwischen bin ich bereits im Besitz des Geheimnisses. Ich, Doktor, wir werden bald Alles in schönster Ordnung haben, das verspreche ich Ihnen.“

Myra setzte in Rupert's Zimmer zurück, dessen Pflege Elsa übernommen hatte. An seinem Bett saß Francesca.

Nicht einmal die Krankenversicherungs-Gesetzgebung wollten sie auch die landwirthschaftlichen Arbeiter ausdehnen und auch nicht die Unfallversicherung, trotzdem nachgewiesen ist, daß in Forst und Gärde, wie überhaupt beim landwirthschaftlichen Betriebe, zahlreiche Unglücksfälle zu verzeichnen sind.

So lesen wir in einem konservativen Blatte, daß in dem hinterpommerschen Dorfe Hasengier bei Postrow sieben Arbeiter verbrannt sind. Der Vorfall war folgender: „Nach schwerer Tagesarbeit lagen die Bewohner eines elenden Arbeiterhauses im ersten tiefen Schlafe, während die auf dem Boden lagernden Stroh- und Futtermittelräthe aus unbekannter Ursache in Brand geraten waren. Das Feuer verbreitete sich so schnell, daß alsbald das ganze Haus in Flammen stand. Dieselben drangen durch den leichten Bretterboden in den unteren Raum und versperrten den unglücklichen Bewohnern den Ausgang. Nur vier Personen, mit Brandwunden bedeckt, entkamen, sieben fanden in den Flammen den qualvollsten Tod.“

Außer den sieben Arbeitern, die verbrannt sind, haben also noch vier schweren Unfall erlitten, sie entkamen mit Brandwunden bedeckt!

Aufgabe der Fabrikinspektoren ist es, Fabriken, Arbeitshäuser, Schlafräume, sofern sie sich in den Fabriken und auf den Arbeitsstätten befinden, auf ihre Feuergefährlichkeit zu prüfen; wo Feuergefährlichkeit vorhanden ist, da hat die Fabrikverwaltung einen Umbau vorzunehmen, und das kostet Geld.

So denken auch die Herren Agrarier; deshalb wehren sie sich prinzipiell gegen die Ausdehnung der Gesetzgebung auf die ländlichen und landwirthschaftlichen Zustände, mögen darüber auch noch so viele Arbeiter verkommen oder gar eines jähen Todes sterben.

Dieses echt anarchistische Sträuben gegen das Eingreifen der Gesetzgebung und der Verwaltung findet man bei den konservativen Herren, die sich immer mit ihrer großen Loyalität drüsten, auf fast allen Gebieten. So haben wir in den Städten fast überall Institute, durch welche die Gesundheitsgefährlichkeit der Wohnungen geprüft wird, auf dem Lande aber nicht. Und doch sind die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter, auch besonders der Gutsarbeiter, vielfach in einem geradezu unverantwortlichen Zustande. Fruchtbare, Dunkelheit und Dampfbild eifern um die Wette und zehren am Leben der Bewohner.

Keine Gesundheitspolizei greift da ein, ebensowenig, wie ein aufsichtsführender königlicher Kreisinspektor (ländlicher Fabrik-Inspektor) die Feuergefährlichkeit der Arbeitsräume und der in denselben errichteten Schlafräume prüft.

Wer entschädigt nun die der Ernährer beraubten Arbeiterfamilien in Hasengier? Wer die mit Brandwunden bedeckten Arbeiter? Antwort: Niemand!

„Lass sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind.“

Aber betteln dürfen die Armen auch nicht einmal. Darauf steht Arbeitshaus, steht Gefängniß. Aus dem Arbeits- und Gefängniß entstehen dann natürlich Verbrechen und diese Verbrechen werden dann wieder mit Zuchthaus „geföhnt“, in welchem der Prügel noch hier und da seines veredelnden Amtes waldet.

Und wer hat an all' dem Glende Schuld? Die elende Arbeiterwohnhung, welche nicht kontrolirt werden darf durch eine Inspektion, die den eventuellen Abbruch anordnen könnte. Das Sträuben der Gutsbesitzerpartei in den gesetzgebenden Körpern, die sozialpolitische Gesetzgebung auch auf das Land auszudehnen.

Und diese Herren reden immer mit vollkommener Stimme von ihren warmen Herzen, die für die Arbeiter schlagen! Sie reden immer von der kaiserlichen Botschaft, als ob sie allein den Sinn derselben begriffen hätten, sie, welche die Gesetzgebung hindern, ihre, allerdings noch ungemein bescheidenen, sozialen Wohlthaten auch auf die ländlichen Arbeiter auszudehnen.

Arbeiterfreundlich sind lediglich die Arbeiter selbst — die anderen Parteien dienen ihren eigenen Interessen, welche meist den Interessen der Arbeiter schnurstracks zuwiderlaufen.

Politische Uebersicht.

Für die Eröffnung des Reichstags ist die Zeit zwischen dem 12. und 19. November in Aussicht genommen. Wahrscheinlich wird die Session am Dienstag, den 18. November beginnen.

Über die unter deutschen Schutz gestellten Küsten- und Inseln bringt der „Hamb. Korresp.“ — wie man annimmt aus der Feder des Herrn Börmann, welcher selbst Plantagenbesitzer im Camerun-Land ist — einen Artikel, in welchem es u. a. heißt: „Die Tragweite und der Erfolg (der Entfaltung der deutschen Flagge) lassen sich heute noch nicht überschauen, aber eben deshalb ist auch heute die übertriebene Begeisterung noch nicht am Platze, die in dem deutschen Volke vorherrscht. Sind doch mit dem

Paar einander aber nicht traute, wollten sie den Handel gemeinschaftlich abmachen.

„Wir besitzen ein Geheimniß,“ begann Tony, „das einen Haufen Geldes werth ist. Wie können es entweder Ihrer Gebieterin, oder dem jungen Herrn Rupert verkaufen. Wenn der junge Herr erfährt, was wir wissen, muß sie ihr ganzes Vermögen verlieren; wenn sie es uns abkauft, dann kann sie es benutzen wie sie will, und sie hat nichts mehr nach Wrightley zu fragen, der sich bereits für ihren Erben hält.“

„Ich kann Sie nicht recht verstehen,“ sagte Elsa erstaunt und die beiden misstrauisch musterten. „Aber betrogen können Sie die alte Elsa Wallace nicht. Ihr habt Euch ausgezeichnet gut verhalten, wer Ihr seid, weiß ich trotzdem, Herr Tony Pettigrew und Frau Pettigrew. Es ist noch nicht so lange her, daß ich bei Euch war.“

„Ja, Sie versprachen uns damals sechzig Pfund, sobald Dr. Melodew zurück wäre, damit wir auswandern könnten.“

„Ich habe mir die Sache überlegt, und mich eines Andern bedienen. Die Polizei ist so schon hinter Euch her, und das Gericht wird Euch bald ein kostbares Unterkommen besorgen.“

„Und wieviel würde Ihre Gebieterin uns dafür zahlen, wenn wir ihr sagten, wo das Kind zu finden wäre, welches vor einundzwanzig Jahren auf so eigenthümliche Weise verschwunden ist?“ fragte Frau Pettigrew.

„Das Kind“ rief Elsa, alle ihre Zurückhaltung vergeßend, ihr ganzes Gesicht leuchtete vor Freude. „O, sie würde Euch Alles geben, was Ihr dafür verlangt.“

„Wir könnten es dem jungen Manne selber sagen“ bemerkte Tony, „und er würde uns reichlich dafür belohnen, sollte ich meinen, denn das Geheimniß würde ihm das ganze Vermögen ausliefern. Aber wenn wir das Geheimniß an Fräulein Barth verkaufen, dann ist die Geschichte aus.“

Tony's Idee war, vorläufig von Frau tausend Pfund zu erpressen, und später, wenn es ihm gelingen sollte Rupert aufzufinden, mit diesem ein ähnliches Geschäft abzuschließen.

„Weshalb sollte Fräulein Barth dem jungen Herrn diese Mittheilung verweigern?“ fragte Elsa verächtlich. „Sie hätten es übrigens nicht nöthig, sich in der Sache noch weiter zu bemühen, denn das gnädige Fräulein würde jeden Stein umwenden lassen, um ihren Bruder wiederzufinden, und ihn in seine Rechte einzusetzen.“

Geschehen vor allen Dingen den deutschen Volke neue schwierige Aufgaben gestellt; das Geschehene ist so nur wie der Grundstein zu einem Fabrikgebäude anzusehen, erst muß das Gebäude fertig sein, dann muß es sich zeigen, ob es richtig angelegt ist, und erst wenn es sich bewährt hat, dann ist der Jubel am Platze; dann erst dürfen wir triumphiren.“ — Diese von kompetenter Seite entworfenen Pläne, sind für die Kolonien-Schwärmer ein kalter Wasserstrahl.

Der aus der Aldert-Affaire „rühmlichst“ bekannte Schuldirektor, Dr. Browe, hat, wie die „Ostdeutsche Zeitung“ meldet, wegen andauernder Kränklichkeit von dem Magistrat seinen Abschied erbeten und erhalten.

Ueber eine Hausdurchsuchung in Frankfurt am Main schreibt die „Frl.“: Heute früh fand auf Ersuchen des Landgerichts zu Freiburg i. Br. eine Hausdurchsuchung bei dem Gastwirth Herrn Prinz und Herrn Lehrer Sabor, dem Reichstagsabgeordneten der hiesigen Arbeiterpartei, statt. Gefunden wurde nach Kowert's, in welchen aus Freiburg der „Sozialdemokrat“ versendet sein soll. Bei Herrn Prinz beschlagnahmte die Polizei 18 einzelne Nummern des verbotenen Blattes und ein in Mündchen abgestempelt Kowert; bei Herrn Sabor einige neuere Nummern des „Sozialdemokrat“.

Der kroatische Landtag wird am 30. d. Mts. eröffnet werden, und wird es eine der ersten Aufgaben des Landtags nach der Konstituierung sein, die im Gesetze festgestellte Zahl von Abgeordneten, nämlich vierzig, in das gemeinsame ungarische Abgeordnetenhaus und drei Mitglieder ins Oberhaus zu entsenden. Es wird aus Agram gemeldet, daß die äußerste Linke in erster Reihe diese Wahl verhindern und deshalb die bekannten Ständelocum erneuern will. Die Vorbereitungen dazu sind bereits im Gange. In Agram ist das Journal „Sloboda“ wieder erschienen und hat alsbald einen Brandartikel gegen die Magyaren, Deutschen, Serben, überhaupt gegen Alle veröffentlicht, welche nicht zu Starcevic's halten. Aus vielen Gemeinden werden Ausschreitungen gegen die regierungsfreundlichen Wähler gemeldet. In der Gemeinde Bojnics wurden denselben die Fruchtfelder abgemäht und die Feldfrüchte vernichtet. In Strad wurde dem Geistlichen der Eintritt in die Kirche verweigert; den Ungarn und Serben der Nachbargemeinde wurde das Mahlen auf der Mühle unter Lebensgefahrlichen Drohungen verboten. Es ist bereits die Weisung zur Anwendung der strengsten Maßregeln gegen die Aufständigen ergangen. — Da könnte man ja fast eine Gänsehaut bekommen aus Furcht vor den Kroaten! Es wird aber wohl nicht ganz so schlimm sein.

Belgien. Bei den zur republikanischen Liga in Brüssel gehörigen Personen wurde im Laufe des heutigen Tages mit der Vornahme von Hausdurchsuchungen fortgefahren. Das „Echo du Parlement“ behauptet, es seien dabei Waffen und Munition, sowie anarchistische Schriftstücke gefunden worden, auch will dasselbe von der Entdeckung eines gegen die Sicherheit des Staats gerichteten Komplottes und von vorgenommenen Verhaftungen wissen.

Frankreich! Das französische Amtsblatt veröffentlicht nunmehr den Bericht des Kontradmirals Vespe's über den Angriff gegen die Forts von Kelong vom 6. August. Derselbe wurde von dem Kanzerischiff La Galissoniere, dem Kreuzer Villars und dem Anonendoot Latin unternommen. Dieselben schossen drei Forts zusammen, von denen eins mit Krupp-Kanonen bewaffnet war. Die Chinesen schossen anfangs ganz gut und beschädigten die französischen Schiffe, namentlich La Galissoniere, ziemlich stark, hielten aber das französische Feuer nicht lange aus. Die Landungstruppen der drei Schiffe, denen sich die des Bonard, welcher dem Admiral zur Verfügung gestellt worden war, angeschlossen, landeten hierauf, vertrieben die Chinesen von den Höhen hinter den Forts und brachten ihnen beträchtliche Verluste bei. Sie waren aber zu schwach, um die Chinesen, die sich auf den Weg nach Tamwan zurückzogen, weiter zu verfolgen, und zogen sich auf die Schiffe zurück. Die Chinesen nahmen hierauf ihre früheren Stellungen wieder ein. Die Franzosen hatten zwei Tode und eine größere Anzahl von Verwundeten.

Ueber das in Lyon stattgefundene Arbeiter-Meeting berichten die Regierung nachstehende Blätter: Wenn man sich auch zu der Ruhe im geistigen Arbeiter-Meeting in Lyon Glück wünschen kann, so ist man leider andererseits gezwungen, anzuerkennen, daß die in dieser Versammlung zum Ausdruck gebrachten Ideen und die gefaßten Beschlüsse anzeigen, daß die Lyoner Arbeiter oder zum Mindesten einzelne von ihnen in der Volkswirtschaft bei veralteten Theorien geblieben sind, deren Verwirklichung, weit entfernt, die Arbeiterkrise abzuwachen, nur deren Folgen erschweren und andauernd machen könnten. . . . Gewiß verdient die traurige Lage der Arbeiter von Lyon die ganze Aufmerksamkeit der Regierung; gewiß thut es Noth, für die Arbeit ein Heilmittel zu suchen, welche so viel Leiden erzeugt. Dieses Heilmittel darf aber kein empirisches sein, von der Art, das Uebel viel eher zu verschlimmern, als zu verbessern. Dieses Heilmittel muß in der klugen Anwendung der volkswirtschaftlichen Gesetze gesucht werden, in der Entwicklung des Kredit, in den Vorsichts-Einrichtungen, in der Erleichterung der von den Arbeitern zu tragenden Lasten, in den unter einer annehmbaren

Form gewährten Nachhilfen u. s. w., und nicht in den kommunistischen Utopien, deren Nichts nur schon zu deutlich bewiesen ist. — Man konnte eine derartige Sprache den genannten Blätter voraussehen. Schöne Redensarten sind ja billig, und mit einer Reform von Seiten der Regierung hat man keine Eile. Die Mittel, welche von diesen Blättern in Vorschlag gebracht worden, sind so abgenutzt und unwirksam, daß man über den Rath, dieselben heute noch zu empfehlen, staunen muß.

Spanien. Der bekannte Ex-Präsident Emilio Castelar macht augenblicklich Reisen durch die baskischen Provinzen, und wird angeblich überall mit solcher Begeisterung aufgenommen, daß die Behörden gestern den glänzenden Empfang zu verhindern suchten, welcher ihm in Bilbao bereitet werden sollte. Mehrere Verhaftungen wurden an der Eisenbahnstation und in den Straßen vorgenommen. Der Zivilgouverneur verbot nicht nur alle Reden auf dem zu Ehren Castelar's veranstalteten Banket, sondern setzte auch auf Befehl der Madrider Regierung die Bürgermeister und die Lokalbeamten mehrerer Städte ab, welche an dieser Demonstration theilgenommen hatten. Es hat dies in Bilbao eine große Aufregung hervorgerufen. Große Volksmengen versammelten sich, um Castelar zu sehen und geleiteten ihn unter Hurrahrufen von der Eisenbahnstation nach der Wohnung einer der vornehmsten Familien der Stadt. Freunde der Regierung behaupten, daß diese sehr entschlossen sei, der liberalen und demokratischen Bewegung in den Provinzen Einhalt zu thun und den Führern der Opposition, besonders Castelar, zu verbieten, Reden zu halten.

Rußland. Aus dem Gouvernement Jaroslaw werden neue Agrarverbrechen gemeldet. Im Kreise Boshchodow wurde der „R. B.“ zufolge der Pachtbauer Belchodow, weil er vom Gutsbesitzer Land gepachtet und bearbeitet hatte, von Bauern der Nachbardörfer Komarowo, Ruffora, Baranow, Meledow und Sutschewo beim Einbringen der Ernte überfallen; man nahm ihm die Pferde weg und prägelte sein Gefinde; dem Bauern gelang es, zu entkommen. 150 Bauern der Umgegend hielten das Pachtland besetzt. Der Tumult wird ohne militärische Einmischung kaum zu unterdrücken sein. — Das Rußlandbudget für 1885 ist auf 38 ein halb Millionen festgesetzt, wovon 14 ein halb Millionen für den Bau und die Ausrüstung neuer Schiffe bestimmt sind, gegen 3 Millionen mehr als im vorigen Jahre.

Cholera. Es starben in Italien am 24. ds. Mts. 28 Menschen an der Cholera, davon in der Stadt Neapel 121.

In der englischen Presse bilden die von der „Ball Mall Gazette“ enthaltene Mängel der britischen Marine fortgesetzt das Hauptthema der Erörterung. In seinem bereits telegraphisch erwähnten Schreiben erinnert der frühere Marineminister W. D. Smith daran, daß Sir John Hay schon zum Beginn der letzten Parlamentssession an die Regierung das Ersuchen gerichtet habe, ein Comité des Unterhauses einzusetzen, um den Zustand der Marine zu prüfen und festzustellen, ob letztere noch kräftig genug sei, die Interessen des Landes im Falle eines möglichen Krieges mit einer Seemacht zu schützen. Der Vertreter des Marineministeriums, Sir Thomas Brassey, gab in der damaligen Debatte die Erklärung ab, daß die Regierung die Ueberzeugung habe, daß die von ihr in den letzten Jahren ausgeführten und bei Vorlage des Budgets noch weiter vorgeschlagenen Maßregeln vollständig genügend seien, um die Oberherrschafft Großbritanniens zur See aufrechtzuhalten. — Verschiedene Zeitungen verlangen aber entschieden eine Enquete und die „Ball Mall Gazette“ drückt den Wunsch aus, Gladstone selbst möge den Zustand der Marine einer eingehenden Untersuchung unterwerfen, und wenn er sich von dem Vorhandensein der Gefahr überzeugt habe, so sei kein Mann im Vereinigten Königreich, der mit größerer Energie und Eile Vorsorge treffen werde. — Wir glauben nicht sehr zu gehen, wenn wir uns der Annahme hingeben, daß die ganze Zeitungsmeute der Regierung zur Verfügung steht und daß diese selbst es ist, welche derselben die Worte in die Feder diktiert, um später die Geldforderungen im Parlament leichter durchsetzen zu können. — Aus Capstadt wird gemeldet, eine gestern von angesehenen Einwohnern abgehaltene Versammlung habe gegen die Verlegung der Transvaal-Konvention, welche sich die Boern im Betschuanaland hätten zu Schulden kommen lassen, Verwahrung eingelegt, weil dieselbe für die Suprematie Englands in Südafrika von verhängnißvollen Folgen sein könne, gleichzeitig habe man sich für die Unterstützung Englands zur Behauptung der in dieser führenden Handelsstraße ausgesprochen. — Auch in dieser Angelegenheit dürfte die englische Regierung die Hand im Spiele haben. Die „angesehenen Einwohner“ sind höchst wahrscheinlich von der Regierung abhängige oder angeheulte Leute.

Ägypten. Nach einer Meldung des Reuter'schen Bureau's aus Kairo machten die Vertreter Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs und Rußlands am gestrigen Spätnachmittage nach einander dem Ministerpräsidenten Hubor Pascha einen Bericht und überreichten demselben eine identische Protestnote. Wie der „Pol. Corr.“ aus Rom gemeldet wird, hat Italien sich

nicht eines so ungeheuerlichen Verbrechens einundzwanzig Jahre hindurch verschwiegen?“

„Sie — ist — meine Koufine,“ stotterte Wrightley. „Schau! Sie schwiegen, weil Sie wußten, der Knabe lebe noch, weil alle Ihre Bemühungen, seinen Tod herbeizuführen, scheiterten, weil Sie wußten, daß jede derartige Anklage die Wahrheit zu Tage fördern und dorthin würde der Knabe lebe noch, sie aber sei nicht verantwortlich für eine in bewußtlosem Zustande vollbrachte That, für die Ihnen übrigens jeder Beweis fehlt.“

„Ich habe einen Zeugen —“

„Dessen Namen Tony Pettigrew ist,“ unterbrach ihn Jasper. „Ich habe ihn und seine Frau heute Morgen verhaftet lassen. Aber wir ersuchten Sie um einer anderen Angelegenheit willen, sich hierher zu bemühen; es handelt sich um zwei Damen.“

Als Jasper seine Stimme erhob öffnete sich die Thür, und die Gräfin und ihre Tochter traten ein.

Vor diesen beiden Damen, von welchen er die eine todt und begraben, die Andere in einem Irrenhause eingesperrt glaubte, wich er schreckensbleich und zitternd zurück. Die Wirthin der Polizeibeamten, welche er hinter den Thüren's erblickte, schloß ihm Entsetzen ein.

„Ich beschuldige Sie,“ sagte die Gräfin, „mich und meine Tochter durch Vorspiegelung falscher Thatfachen aus meiner Wohnung gelockt, und uns dann widerrechtlich gefangen gehalten und durch dieses Vorgehen an unserer Gesundheit schwer geschädigt zu haben. Nur mit genauer Noth haben wir nach gefährvoller Krankheit unser Leben gerettet. Meiner Tochter hielten Sie zwei Monate lang unter Ihrem eigenen Dache eingesperrt.“

„Und ich muß erwähnen,“ begann Dr. Melodew, der nach der Gräfin eingetreten war, „daß Sie Rupert Barth, den Adoptivsohn der Lady Vide, durch gefälschte Briefe betrogen und gleichfalls schwer geschädigt haben.“

„Und für alle diese Verbrechen werden Sie sich vor dem Gerichte unseres Landes zu verantworten haben,“ sagte Wrightley.

Wrightley blickte wild um sich her. Ein heftiges Blitzen hatte ihn ergriffen. Vor seinen Augen tangte es wie Blau und Feuer, in seinen Ohren dröhnte es wie wüster Gesohel. Er raffte alle seine Kräfte zusammen und wandte auf Frau zu.

(Schluß folgt.)

ist in
den
nd so
ng hat
in
rkam,
fehlen.
offelar
n, und
berh
sollt
n und
weibol
stalt
No
nmen
peroo
offel
Eisen
milien
ie sel
ang in
Oppo
werden
wurde
vor von
bauer
edem
man
den
gegen
milit
No
gicht,
Aus
mehr
s. 22
121.
Mail
gefest
elego
nifiter
begin
haben
den
e noch
eines
Lep
ab in
legien
noch
seien
gedu
bieden
Wunsch
einer
ch von
kein
energie
nicht
n Recht
die
apstid
n ab
Trans
alande
gelegt,
a von
an sich
r ind
ch in
Dand
bösch
heille
bureau
bland,
ne nach
Beich
Wie
n sich
Zahre
Anabe
rbeim
die No
würde,
ir eine
Jhnen
n Job
schoben
elegan
n zwei
Zähr.
e toll
refperr
die Ge
blüde
meine
en ge
indben
hohen
Reine
igenen
der
den
er den
sagte
Biblen
ut und
er. Er
ra zu.

der Verwahrung der anderen Mächte gegen die Finanzverfügung der spanischen Regierung angeschlossen.
Auf Madagaskar haben die Franzosen die Bucht von Befandera besetzt und sind nun damit beschäftigt, ein Fort aufzubauen. Die Landung, welche durch die Artillerieschiffe „Bique“ und „Chacal“ geschützt wurde, ist ohne Zwischenfall abgelaufen. Die Salalagen haben sich sehr bereitwillig gezeigt. Sie sind schon im Begriff, sich um das Fort herum niederzulassen. Man vermutet, daß die Okkupation von Bohemer im Laufe des September stattfinden wird.
Südafrika befindet sich in einem staatlichen Gährungsprozeß, der uns mit einer derartigen Fülle von Nachrichten über Kolonie- und Staatsgründungen oder doch Annexionen überschüttet, daß es nicht nur dem Kartographen unmöglich, sondern selbst dem Chronisten schwer fällt, den Ereignissen auf dem Fuße zu folgen. Binnen einigen Wochen hat die Kapkolonie, die seit einiger Zeit vom Annerionsfieber ergriffen ist, sich nach Osten hin durch einen Küstenstrich, die Gegend des St. Robustusflusses im Bondoland, erweitert. Das Bondoland schließt zu dem sogenannten British Kaffraria, d. h. dem von Kaffern und „Griquas“, oder Hottentotten-Mulatten bewohnten Gebiet zwischen der Kapkolonie und Natal. Sobald sich in irgend einem Theile jenes Landes eine genügende Anzahl Weißer angesiedelt hätte, um dort die Einführung der regelrechten Verwaltung wünschenswerth erscheinen zu lassen, würde das betreffende Stück der Kapkolonie oder Natal einverleibt, so daß bald die Grenzen jener beiden Kolonien zusammenstoßen würden. „Wahrscheinlich innerhalb der nächsten 12 Monate“, schreibt jemand der „Times“ aus Natal, „werden wir hier Krieg haben, und sobald der erste Schuß gefallen ist, werden die Buren in Welle sich erheben. Sie können 25 bis 30,000 Mann ins Feld stellen, die jeden Holl Boden kennen und ihr ganzes Leben an Reiten und Schießen gewöhnt worden sind. Ich bin der Ansicht, daß wenigstens 100,000 Soldaten erforderlich sein würden, um sie niederzuwerfen, aber selbst dann würde der Krieg ein Jahr währen und schreckliche Regereien erfordern. Es ist fraglich, ob Südafrika all das Blut und Geld werth ist, um es als britisches Gebiet zu behaupten. Die Buren sagen, sie wollen binnen Jahresfrist Natal erobern und sie werden dazu in der Lage sein, denn in dem nächsten Kriege werden die meisten Engländer hier sich auf die Seite der Buren stellen. Es ist unglücklich, wie groß die Erbitterung hier unter den Kolonisten gegen die englische Regierung ist. Es gilt fast als Schande, sich einen Engländer zu nennen. Ich spreche nicht von meinen eigenen Gefühlen, sondern von der öffentlichen Meinung des Landes, denn ich habe die beste Gelegenheit, sie kennen zu lernen, da ich im ganzen Lande umherreise, weit und breit bekannt bin und auf Grund meiner genauen Kenntniß des holländischen viele Dinge ausfindig machen kann, die Anderen nicht zugänglich sind.“ —
Aus der Burenrepublik im Zululande kommt die wichtige Nachricht, daß die Führer von Pretoria aus ermahnt worden sind, sich unter allen Umständen den Weg zur See offen zu halten. Eine Kommission wird wahrscheinlich nach der Küste geschickt, um einen geeigneten Platz für einen Hafen auszuwählen. Sollte es England nicht gelingen, diesen Plan zu durchzuführen, so würde endlich deutschen Kaufleuten die Gelegenheit geboten werden, nach dem Transvaal direkt ohne Verührung des britischen Bollgebietes Waaren zu schicken. — Das ist keine erfreuliche Zukunftsmuß für englische Ohren. Bis jetzt haben die englischen Größten ungeduldet in fremden Ländern Ausbeute machen können — man hat das Kolonialpolitik genannt — in Zukunft wird das den Herren nur noch in wenigen Ländern gelingen, höchstens nur da noch, wo die britische Kultur die einheimische Bevölkerung derartig degenerirt hat, daß dieselbe physisch zu schwach ist um die Engländer aus dem Lande zu jagen.

Wahlbewegung.

Eibersfeld. Hier fand gestern eine große Wählerversammlung der deutsch-freirennigen Partei statt; dieselbe tagte im Lokal im Eibersfeld. Besucht war dieselbe von circa 150 bis 200 Wählern, außerdem waren fünf Berichterstatter anwesend. Einige Redner lauerten im Hinterhalte, um sich möglichst zu machen. Sie fanden keine Gelegenheit dazu. Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden, heißt es. Und mit Recht. Die Vertheilung des Saales zeigte den sogenannten Führern der deutsch-freirennigen Partei in Eibersfeld, was die Wähler von ihnen halten.
Frankfurt a. M. Die „Frf. Btg.“ schreibt: Nachdem Herr Dr. August Reichensperger, der bisherige Vertheiler der Eibersfeld's im Reichstage, wird daselbst, wie wir schon kurz erwähnten, nicht wieder kandidiren, oder richtiger wegen Abstimung für das Sozialistengesetz fallen. Die „Niederrh. Volksztg.“, das Organ der Eibersfelder Wähler, hatte am 18. März geschrieben: „Etwas so Tolles und Abwärtiges sollte man dem Zentrum doch nicht ins Haus werfen, doch es in demselben Augenblicke, wo es die Aufhebung der Reichstagswahlgesetztes (schlimmster Sorte, die Aufhebung des gegen die Katholiken und ihre Kirche gerichteten Wahlgesetzes) auf's Neue verlangt, dem Sozialistengesetz, resp. dessen Verlängerung zustimmen sollte.“ Man sieht nun, einen Abgeordneten wiederzuwählen, der jenes „Tolle und Abwärtige“ dennoch gethan.
Die Sozialdemokraten sind mit ihren Wahlvorbereitungen für den Reichstagswahlkampf fertig. Dieselben werden, wie aus dem eben herausgegebenen Parteiprogramm hervorgeht, 144 Kandidaten aufstellen; hiervon entfallen auf Preußen 68, Baiern 20, Sachsen, in dem alle Wahlkreise besetzt sind, 23, und auf die anderen Staaten 37.

lokales.

Der Wahlkampf zeitigt sonderbare Früchte, und nicht bereits ein recht empfindlich fühlbar Herbstwind weht an den nachträglichen Folgen des Sonnenstiches. So leitet der „Berliner Börsen-Courier“ einen Bericht über den aufgeloßten „liberalen“ Versammlung mit folgendem weinerlichen Lamento ein: „Wieder ist eine liberale Wählerversammlung durch das unqualifizirbare Verhalten eines Sozialdemokraten zur vollständigen Auflösung gebracht worden.“ Also eine liberale Versammlung ist aufgeloß worden. Wenn man das an und für sich auch für kein besonderes Unglück hält, so gewinnt die Sache doch einen ganz anderen Anstrich, wenn man den folgenden Satz des Organes der Berliner Wähler betrachtet. Derselbe lautet: „Der Verein „Walddal“ im böhmischen Braubaus eine öffentliche Versammlung anberaumt, die von mehr als 1000 Personen, darunter auch einige Sozialdemokraten, besucht wird. Was bedeutet denn das eigentlich? Im ersten Satz heißt

es eine „liberale Wählerversammlung“, und im zweiten veranlaßt das allgemeine Erziehungsinstitut der Fortschrittsphilister eine „öffentliche“ Wanderversammlung! Der Begriff der „Öffentlichkeit“ schließt doch wohl das in sich, daß Jedermann, mag er einer Partei angehören, welcher er wolle, Zutritt zu einer derartigen Versammlung hat, und wenn er eben Zutritt hat, so kann ihm Niemand zumuthen, daß er einfach dasitzt und den Mund aufsperrt, um der abgetheilten Weisheit eines Mitgliedes der goldenen Hundertzahl zu lauschen, selbst wenn dieselbe von den Lippen eines in der Welle gefärbten Fortschrittsphilisten, wie des Abg. Weibauer ertönt. Im Gegenheil, es ist unbedingt notwendig, daß in öffentlichen Versammlung überall von Andersdenkenden möglichst reichhaltig in die Diskussion eingegriffen wird, es trägt bei zur Klärung der Ansichten und schützt vor der Einseitigkeit. Wenn das den „Deutsch-freirennigen“ unangenehm ist, so ist das gewiß ein untrüglicher Beweis dafür, daß sie mit ihren Volksbeglückungstheorien nicht vor die volle Öffentlichkeit zu treten wagen, daß irgend etwas faul sein muß im Staate Dänemark. Daß es oberhalb ist bei der ganzen Gesellschaft, das weiß ja doch jedes Kind, wozu also der politische Bauernfang, wo, wie bei der ganzen „Freirennigkeit“, die Kellame den Schlepper spielt, und der denkfaule Philister schließlich doch immer der Gefledderte bleibt. Will man unter sich sein, gut, wir haben nichts dagegen, mag man immerhin im engeren Kreise die Großthaten der hervorragenden Fortschrittsphilisten preisen und sich gegenseitig anflügen, was kann das andere Leute kümmern; wenn man aber öffentlich einladet, und man hat die Anmaßung, den Eingeladenen einfach den Mund zu verbieten, oder man beklagt sich und singt an in der gemeinsten Weise zu denunziren, dann hört der Spaß auf, und die Sache wird ernsthafter. Aber daran erkennt man das edle, hochherzige Wesen jener Sorte politischer Schnapphähne, solange man nach ihrer Preiße tanzt, ist Alles gut, man fraternisirt mit dem Bruder Arbeiter, dann ist die blaue Blause ein Ehrenkleid, die schwierige Faust das Zeichen des wahren Manneswerthes, und wie die alten abgedroschenen Phrasen, die ihren Werth als politische Leimruthe längst verloren haben, noch alle heißen mögen — sobald aber der Arbeiter anderer Meinung ist als die Geldprogen vom Fortschritt, dann ist er ein Sozialdemokrat, der in jeder Nothfalle Dynamitpatronen hat, und die Polizei soll kommen und soll den Sozialdemokraten, der das maßlose, morsche Gebäude des philiströsen Fortschrittslehrens einzureißen droht, in Ketten und Eisen schmieden, dann, Bruder Arbeiter, ist die Sache ganz anders, denn sobald Du mit Deinen Genossen nicht mehr die große Klasse bildest, die sich unter einem „deutsch-freirennigen“ Vorhimmel als Stimmvieh gebrauchen läßt, dann bist Du ja staatsgefährlich, und dann muß Du mit allen Mitteln nach „deutsch-freirennigem“ Muster unterdrückt werden. So denken diese Herren und nicht anders, und es liegt jetzt an den Berliner Arbeitern, zu zeigen, daß sie nicht so dumm sind, wie der „Börsen-Courier“ und mit ihm die Phalanx der „Deutsch-freirennigen“ glaubt.

Ausgewiesen auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes wurde gestern der Arbeiter Welsch aus Adlershof bei Berlin. Welsch, der eine hochschwangere Frau und 4 kleine Kinder hinterläßt, muß binnen 48 Stunden den Belagerungsbesitz verlassen.

Die Mariuskirche umgibt bekanntlich ein schöner, mit Gartenanlagen versehenen Platz, welcher schon um deswillen viel vom Publikum frequentirt wird, weil er vom Winde und dem Straßengeräusch geschützt, und mit Ruhebänken versehen ist. Vietet dieser Platz am Tage einen angenehmen Aufenthalt, so tritt in diesem Verhältniß beim Dunkelwerden insofern ein sehr merklicher Wechsel ein, als der große Platz mit seinen lauschigen Anlagen von nur drei bezw. vier Laternen erhellt, und hierdurch der fernere Aufenthalt auf demselben ein recht unangenehmer wird. Diesen Zustand sollen sich denn auch wiederholt halbwöchliche Burschen zu Nutzen gemacht, und in den Anlagen allerlei Molltriebe getrieben haben. Eine Verfolgung der Ständemacher ist dadurch sehr erschwert, daß der Platz um die Mariuskirche einen Ausgang nach der Großen Frankfurter- und einen zweiten nach der Weberstraße zu besitzt. Aber selbst dann ist eine Verfolgung noch sehr schwierig, wenn das Individuum sich in den Anlagen verhält, weil hier an manchen Stellen totale Finsterniß herrscht. Namentlich mit Rücksicht auf die wiederholten Verbrechen (Bestehlen von schlafenden Personen) auf Bänken in öffentlichen Anlagen wäre es dringend geboten, daß hier für eine bessere Beleuchtung gesorgt wird, um dadurch zugleich die Sicherheit in der genannten Anlage zu erhöhen.

Zum siebenten und letzten Male. In dem Hause des Schlächtermeisters Gärtner, Alte Leipzigerstraße 8, bewohnte seit etwa fünfundsünfzig Jahren der fünfundsünfzigjährige Schneidermeister A. Obach eine Hofwohnung im zweiten Stock. Der in den letzten Jahren dem Trunke häufig ergebene Meister von der Nadel hatte in jüngster Zeit bereits sechs Mal verurteilt, sich durch Erhängen aus der Welt zu schaffen; jedesmal ist derselbe aber von seiner Frau, seinem Hauswirth oder anderen Bewohnern des Hauses noch rechtzeitig wieder abgesehen und in einzelnen Fällen erst nach vieler Mühe wieder ins Leben zurückgerufen worden. Nach jedem Erhängungsversuche versprach er hoch und feierlich, es nicht wieder thun zu wollen. Um nun seinerseits, so viel es an ihm lag, dem Meier, der ein Viertel Jahrhundert im Hause wohnte auch keine Veranlassung zu geben, sich wegen dringender Geldnoth ein siebentes Mal aufzuhängen, ließ der humane Hauswirth den Obdach schon seit drei Viertel Jahren unentgeltlich wohnen. Als nun kürzlich der Hausbesitzer sein im Hause befindliches Schlächtergeschäft veräußert hatte, und nun dem Obdach auch das Mietverhältniß gekündigt werden mußte, erhängte sich der konsequente Schneidermeister am Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr zum siebenten Male an der Stuben Thür. Diesmal blieben die Versuche, den Lebensmüden zu retten fruchtlos. Noch am Abend wurde die Leiche nach dem Obduktionshause geschafft.

Erwischte Diebin. In den letzten Tagen hatte der Schlächtermeister Franz Prielpip, Dresdenstr. 63 wohnhaft, wiederholt wahrgenommen, daß seine Ladenkasse mit dem guten Geschäftsgange in seiner Uebereinstimmung stehe. Sein Verdacht lenkte sich schließlich auf die erst seit 10 Tagen bei ihm beschäftigte Aufwärterin M. und gelang es ihm gestern endlich, dieselbe gerade in dem Moment zu ertappen, als sie ihm wieder 8 Mark aus der Ladenkasse entwendete. Schnell hatte die Diebin das Geld in ihrem Busen versteckt, welches sie aber auf die energische Aufforderung des B. sofort herausgab. Hierbei fiel der M. ein läßliches Stämmchen aus dem Busen und man fand bei genauerer Untersuchung sogar Geld in ihren Stümpfen. Man schaffte die ungetreue Person sofort nach der Polizei, und sieht dieselbe ihrer Bestrafung entgegen. Herr Prielpip schätzt seinen Verlust während der letzten Tage auf ca. 300 Mark.

N. Durch einen entsetzlichen Unglücksfall wurde das Konfirmationsfest, welches die Familie Boye, in der Sägersstraße 23 in Rixdorf wohnhaft, am gestrigen Tage zu feiern gedachte, gestört. Die 14 Jahre alte Tochter, deren Einsegnung erfolgen sollte, hatte am Montag das Unglück, beim Fensterputzen auszugleiten und so unglücklich auf die Drehschelle zu stürzen, daß der Leib aufgerissen wurde. Die Verletzungen sind sehr schwer, die Verunglückte befindet sich in der ärztlichen Behandlung des Herrn Dr. Boyl.

Polizei-Bericht. Am 22. d. M. Nachmittags fiel der Arbeitsbursche Veist beim Anstreichen des Hures im Hause Lincinstr. 132 von einer auf einem Tisch stehenden Leiter herab und erlitt einen Bruch des linken Unterarms. — Am 25. d. M. Vormittags glitt der Arbeiter Bitters an der Ecke der Köppler- und Neanderstraße auf dem Bürgersteige aus und brach beim Fallen den rechten Fuß. Der Verunglückte wurde

mittels Droschke nach seiner Wohnung gebracht. — An demselben Tage wurde dem Schraubendreher Röder in der Schraubensabrik von Stelzner, Schillingstr. 12-14, dadurch der rechte Arm gebrochen, daß er beim Ausheben von heruntergefallenen Schrauben von den Riemen der Wellenleitung erfaßt wurde. Gleichzeitig wurde ihm durch das Unfällen einer Schraubensäge das rechte Fußgelenk zertrümmert. Röder wurde mittels Krankenwagens nach dem städtischen Krankenhause im Friedrichsbain gebracht. — An demselben Tage Nachmittags sprang ein 11 Jahre alter Knabe aus Furcht vor Strafe aus dem Fenster der in einem Hause der Treskowstr. 3 Treppen hoch belegenen elterlichen Wohnung und erlitt dadurch eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des Oberschenkels.

Gerichts-Zeitung.

Eine Anklage wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz durch verbotenes Einsammeln von Beiträgen zu sozialdemokratischen Zwecken gelangte heute gegen den Tischlergesellen Johannes Karl Oth vor der fünften Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. zur Verhandlung. Der Angeklagte besand sich im März d. J. in Stellung in der Pianofortefabrik von Knödel. Von seinen einigen 20 Mitgesellen hat er 18 bezogen, ihre diversen Spargnamen in eine Sammelliste für den Wahlfonds zur Förderung der Wahl von sozialdemokratischen Abgeordneten einzutragen. Noch ehe die geseichneten Beträge von Angeklagten eingesogen werden konnten, wurde die Sammelliste polizeilich mit Beschlage belegt. Da durch Verordnung des hiesigen Polizei-Präsidenten vom 24. Mai 1881 das Einsammeln von Beiträgen zu sozialdemokratischen Zwecken auf Grund des Sozialisten-Gesetzes verboten ist, wurde der Angeklagte wegen obiger Straftat unter Anklage gestellt. Die 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts erkannte aber auf Freisprechung des Angeklagten, da in dem Vorlegen der Sammelliste an seine Parteigenossen noch keine Einsammlung von Beiträgen gesunden werden kann. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein, da die Thätigkeit des Angeklagten das Einsammeln von Beiträgen schon vollständig erschöpft habe. Auf Grund der erfolgten Zeichnungen der Mitgesellen war die Verpflichtung derselben zur Zahlung bereits festgestellt, wobei es keinen Unterschied macht, ob die Beiträger ihre wirtlichen oder nur ihre Spargnamen angegeben haben. Der im Termin fungierende Staatsanwalt beantragte 30 M. Rechtsanwalt Freudenthal erachtet das Einsammeln nicht als ein öffentliches, sondern nur als ein solches im vertraulichen Privatfreie und beantragt deshalb, die Berufung zu verwerfen. Der Gerichtshof erkannte diesem Antrage entsprechend, indem er sich den vom ersten Richter entwickelten Gründen durchweg angeschlossen.

Auf verurtheiltem Gattenmord war die Anklage gerichtet, deren Verhandlung heute das Schwurgericht des hiesigen Landgerichts I. beschäftigte. Auf der Anklagebank saß der verwahrene, 35 Jahre alte Malergehilfe Gustav Friedrich Johann Werkmeyer Plag, der beschuldigt ist, am Vormittag des 22. Juli cr. auf dem Korridor der Wohnung der Modistin Frä. Bod, Barnimstr. 34, seine dort beschäftigte Ehefrau Louise, geb. Schmidt, mittels eines Messerstückes zu ermorden versucht zu haben. Der Stich muß aber das Korsett getroffen haben, so daß er eine Verletzung nicht zur Folge gehabt hat. Der Angeklagte hat nach dieser That die Flucht ergriffen, ist am 24. Juli festgenommen und zur Untersuchungshaft gebracht worden. Vor dem Untersuchungsrichter hat er eingeräumt, daß er in der Nacht zum 22. Juli den Plan gefaßt hatte, seine Ehefrau zu ermorden und sich dann selbst das Leben zu nehmen. Zu diesem Behufe hatte er sich am Morgen des 22. Juli ein Tischmesser eingesteckt, nachdem er dasselbe zuvor geschärft. Als seine Frau es abgelehnt, zu ihm zurückzulehren und ihm Hand und Fuß zu geben, habe er derselben das Messer in die Brust gestochen. Und zwar geschah dies, um sie zu strafen, sich zu rächen und weil er sie keinem Andern gönnen wollte. Der sich jetzt für nichtschuldig erklärende Angeklagte deponirt im Zusammenhange Folgendes: Im Jahre 1873 habe ich mich zum ersten Male verheirathet und mit meiner ersten Frau, die im Jahre 1879 verstarb, ein recht glückliches Eheleben geführt. Von den in dieser Ehe geborenen 5 Kindern war nur eine Tochter am Leben geblieben, die zur Zeit des Todes der Mutter 9 Jahre alt war. Im Jahre 1880 lernte ich meine zweite Frau kennen, welche bereits zweimal außerehelich geboren hatte. Sie war mir als ein gutes, herziges Mädchen geschildert, die sehr wohl eine passende Frau für mich sein würde. Ich war aber doch nicht gesonnen, wegen ihrer Vergangenheit, die Louise Schmidt zu meiner Frau zu machen. Schließlich ließ ich mich aber bestimmen, da dieselbe mein Kind sehr gut behandelte und da ich an eine Besserung glaubte, eine eheliche Verbindung mit der Schmidt einzugehen. In Folge dessen zog sie am 1. Oktober 1881 zu mir, und Anfangs 1882 habe ich sie, nachdem ich ihr die schweren Pflichten des Ehestandes auseinandergesetzt und sie versprochen, dieselben getreu zu erfüllen, geheirathet. Bis zu diesem Zeitpunkt hat meine Frau mein Kind gut behandelt, von da ab zeigte sie sich in ihrem wahren Licht und mißhandelte meine Tochter in ganz ungerechtfertigter Weise. Außerdem vernachlässigte sie die Hauslichkeit, so daß ich den gesuchten häuslichen Frieden nicht gefunden habe. Die Nachbarn haben sehr häufig meiner Frau mit Anzeige gedroht, wenn sie das Kind noch ferner mißhandele. In Folge dieses Verhaltens ist es zwischen uns zu Streitigkeiten gekommen, die von meiner Seite auch zu Thätlichkeiten ausarteten. Anfangs d. J. hat meine Frau bei der Modistin Frä. Bod eine Arbeitsstelle angenommen und ist dem von derselben geleiteten „Frauenhilfs-Verein“ beigetreten. Mehrmals in der Woche ging meine Frau Abends fort und gab an, daß sie in den Verein ginge, während ich nachher ermittelte, daß die Versammlungen allmonatlich nur einmal stattfanden. Ich hatte also aus dieser Ausrede, sowie aus anderen Umständen die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Frau sich herumtrieb. Alle meine Vorhaltungen blieben erfolglos. Am 12. Juli cr. wollte ich mit meiner Frau ausgehen, weffen sie sich weigerte. Später war sie aber allein fortgegangen und kam erst nach 11 ein halb Uhr Abends nach Hause. Aus Aerger darüber hatte ich ein wenig zu viel getrunken und schlug meine Frau. Nach vorgelommenen neuen Streitigkeiten verließ mich meine Frau am 14. Juli cr. und traf ich dieselbe am andern Tage in Gesellschaft des Glasermeisters Blönde, den sie als ihren Onkel ausgab. Dierüber wurde ich derartig erregt, daß ich beschloß, mir das Leben zu nehmen. In der Nacht zum 18. Juli machte ich auch den Versuch, mich auf dem Georgenkirchplatz zu erhängen, die Stricke riß aber. Am Tage vorher hatte ich meiner Frau meinen Trauring und meine Uhr als Andenken überbracht und ihr meine Absicht kundgegeben. Sie höbnte mich aber aus. Am 22. Juli ging ich von Hause fort und steckte ein Tischmesser zu mir. Ich forderte meine Frau, die ich bei Fräulein Bod hatte herausdrücken lassen, auf, zu mir zurückzulehren und die Sachen zurückzubringen, die sie aus meiner Wohnung mitgenommen hatte. Sie lebnte dies ab, und ohne zu wissen was ich that, zog ich das Messer aus der Tasche und stieß es nach meiner Frau. Der Angeklagte fährt fort: In diesem Moment kam ich erst zur Besinnung dessen, was ich gethan hatte. Ich beabsichtigte nun, mich in der Spree zu ertränken, zu welchem Behufe ich in eine Droschke stieg und dem Kutscher aufgab, nach dem Schlessischen Thor zu fahren. Wegen der Pfasterungsarbeiten fuhr der Kutscher aber nicht die Köppler, sondern die Rantewitzstraße entlang, in der mein Schwager wohnt. Bei diesem war meine Tochter untergebracht und ich schenkte mich danach, dieselbe noch einmal zu sehen. Meiner Schwäger fiel mein verstorbenes Aussehen auf, und theilte ich derselben auf ihr Drängen das Vorgesallene und meinen Entschluß mit, mir das

Leben zu nehmen. Sie suchte mich zu beruhigen, daß es so schlimm nicht geworden sein wird und forderte mich auf, mich selber der Behörde zu stellen. Ehe ich dies zur Ausführung bringen konnte, wurde ich verhaftet. Auf Vorhalt des Präsidenten bezüglich seines vor dem Untersuchungsrichter abgelegten Geständnisses giebt der Angeklagte an, daß er willens ist, auf allen Fragen des Richters mit „Ja“ geantwortet hat. Der Präsident beweist ein solches Verfahren des Richters. Aus der Beweisaufnahme ist als bemerkenswert mitzuteilen, daß an dem Arme der Frau Westmeier nichts lädirt war; diese will auch nur einen Druck an der rechten Brust verspürt haben. — Dem Barbier Bretsch hat der Angeklagte von dem mifalltlichen Selbstmorde Mitteilung gemacht und zu diesem eine Woche vor der inkriminierten That geäußert: „Ich muß sterben, meine Frau aber auch!“ Einer bekannten Frau gegenüber hatte der Angeklagte gesagt: „Sie werden etwas in der Zeitung zu lesen bekommen“, was die Zeugin auf einen beachtlichen Selbstmord schließen ließ. — Staatsanwalt Zbiedeemann beantragt das Schuldig nach Maßgabe der Anklage. Rechtsanwalt Reindobd das Nichtschuldig event. die Annahme von versuchtem Todtschlag unter Jubilation mildernden Umständen. Derselben letztere Antrage entsprechend lautete das Verdict der Geschworenen, und verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten wegen versuchten Todtschlages zu einem Jahr Gefängnis. Die Geschworenen sind geschlossen, ein Gnaden-gesuch für den Verurtheilten einzureichen.

Pauline, das Judenschickel und Der leichtsinnige Ernst vor Gericht. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen den hiesigen Galanteriewarenhändler G. wegen Aushängens des Liedes „Pauline, das Judenschickel“ die Klage wegen groben Unfugs und wegen Aushängens des Vortrages „Der leichtsinnige Ernst“ die Klage wegen Verbreitens von unsüchtigen Schriften erhoben. Das Schöffengericht, welchem gestern die Angelegenheit zur Aburtheilung vorlag, schloß sich den Ausführungen des Verteidigers des Angeklagten, Rechtsanwalts Timendorfer, an. Daß der Ausgange des Liedes „Pauline, das Judenschickel“ die „öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden“ nicht geeignet sei, wenn auch sein Inhalt nebst der auf dem Liede befindlichen Abbildung so manche Passanten zum Stehenbleiben veranlassen möchte und sich möglicher Weise dadurch Anfeindungen von Menschen bilden könnten, und sprach den Angeklagten des groben Unfugs frei. Dagegen theilte der Gerichtshof die Ansicht der Staatsanwaltschaft, daß „der leichtsinnige Ernst“ durchaus unsittlichen Inhalts sei. Es gelang dem Verteidiger des Angeklagten aber der Nachweis, daß sein Klient den Inhalt des bewussten Liedes gar nicht kenne, und es erfolgte daher wegen mangelnden Dolus auch in diesem Punkte die Freisprechung des Angeklagten.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In einer gut besuchten Mitgliederversammlung der **Maschinenbau- und Metallarbeiter-Gewerkschaft** sprach am Mittwoch, den 24. d. M., Herr Dr. Michelsen über das Thema: „Wie organisieren wir uns in Zukunft?“ Redner bemängelte bei Beginn des Vortrages an den bestehenden Arbeiter-Organisationen das Sichabspiegeln in kleinen Verbänden, wodurch nur der Kastengeist genährt und großgezogen würde. Zum Werke, das wir ernst bereiten, geeignet sich wohl ein ernstes Wort, so ruft uns Schiller zu! Deshalb würden in nächster Zukunft nur solche Arbeiterverbindungen lebensfähig sein und ihrem wahren Zweck entsprechen, die, gestützt auf eine festgegliederte Masse, die Vereinsträmerei und Spielerei bei Seite liegen lassen und bei ernster Arbeit in dem Streben für das Wohl der Allgemeinheit, der Lösung der Ragenfrage die Bahnen zu ebener im Stande sind. Gegen die Uebergriffe des sich immer weiter ausdehnenden Kapitalismus schützt uns nur eine Organisation, die in Erkenntnis ihrer Pflichten gegen die ganze Menschheit, das Wohl ihrer Mitglieder ins Auge faßt und den Einzelnen auf ein sittliches und wirtschaftliches Niveau erhebt, das er allein zu erreichen nicht vermag und unsere von Arbeiterfreundschaft tiefenden Vertreter der heutigen Gesellschaft trotz aller Moralpredigten ihm zu garantieren nicht willens sind. Darum empfehle ich Ihnen, meine Herren, beharren Sie auf dem beschrittenen Wege, suchen Sie immer mehr Berufsgenossen für die Gesamtorganisation

sämmtlicher Metallarbeiter zu gewinnen, und der Sieg wird sich an Ihr Banner, das der Solidarität, heften. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. An der Diskussion betheiligte sich auch unter Anderen Herr Lochmann und berichtete, daß die Schlossergesellen in die Lohnbewegung eingetreten seien und in kurzer Zeit mit ihren Forderungen hervortreten würden. Im Vertrauen auf die Unterstützung der Berufsgenossen, würden sie den Lohnkampf um Erringung besserer Lebensbedingungen aufnehmen. Herr Guthe antwortete hierauf, daß die Gewerkschaft in Erkenntnis der Solidarität der Arbeiterinteressen, stets moralisch sowohl, wie auch materiell für streikende Kollegen eintreten werde.

Bei der obwaltenden Meinungsverschiedenheit zwischen dem Meisterverbande der Bädereigenen-Gewerkschaft-Krankenkasse und der Majorität der Mitglieder derselben, indem dem neuen Krankenkassen-Gesetze gemäß der Erstere eine Innungslasse, Letztere dagegen eine freie Hilfskasse ins Leben rufen will, und bei der Wichtigkeit, zu wissen, welcher von beiden Klassen das Vermögen der alten Kasse zufließen werde, hatte der Berliner Magistrat der Bädereigenen bereits vor 6 Wochen beim Berliner Magistrat beantragt, eine General-Versammlung der Kassenmitglieder, behufs Auflösung der alten Kasse, unter Vorbehalt eines Magistratsbeamten stattfinden zu lassen. Da bis dato keinerlei Antwort seitens der Behörde erfolgt ist, so glaubten sich die Bädereigenen benachteiligt und beriefen auf eigene Hand, da von den Altgesellen nichts gezeichnet war, für Donnerstag eine General-Versammlung nach Gray's Salon, Brunnenstr. 140, in welcher diese Angelegenheit einer lebhaften Besprechung unterzogen wurde, wobei es gleichzeitig zu scharfen Auseinandersetzungen mit den Altgesellen kam. Das Resultat der langwierigen Erwägungen und Debatten, in denen namentlich die Herren Hoppe, Volte, Bergbauer, Pfeiffer, Heinrichs, Jordan und auch Schnale das Wort nahmen, war folgender Beschluß: „Die heutige Generalversammlung der Berliner Bädereigenen fordert von ihrem in 8 Personen erschienenen Gesellenausgange umgehend eine Beschlusse über das Verhalten des Berliner Magistrats an das Königl. Polizeipräsidium erfolgen zu lassen und spricht den nicht erschienenen Repräsentanten des Gesellenausganges, in der Annahme, daß dieselben wenig oder gar kein Interesse an unserer Sache haben, ein Nichtaufkommen aus.“ Ferner wurde der Gesellenausgange beauftragt, zum nächsten Donnerstag eine Generalversammlung einzuberufen, um zu konstatieren, wie viele der freien Hilfskasse beizutreten gewillt sind. Die eingetragene Innungskassenlisten haben, wie der zweite Altgeselle Volte mittheilte, die behördliche Genehmigung nicht gefunden, weil die Verhältnisse nicht berücksichtigt worden sind. Dieselben müssen also geändert und nochmals einer Generalversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Der **Fachverein der Tischler** hielt am 22. d. Mts. Neue Grünstraße 28, eine öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Fachverein und Innung hinsichtlich der Beschlüsse des Kongresses der deutschen Tischlermeister“ ab. Herr Roedel als Referent ging an der Hand des Protokolls, des ersten deutschen Tischlertages vom 24. bis 26. August d. J., auf die Verhandlungen und Beschlüsse desselben näher ein, kritisierte die Bestrebungen behufs Einführung von Arbeitskarten für die einzelnen Innungen resp. obligatorischer Arbeitsbücher, sowie die Ausführungen einzelner Redner des deutschen Tischlertages überhaupt. Die Versammlung bekundete ihr Mißfallen gegen die Beschlüsse des deutschen Tischlertages durch einstimmige Annahme folgender Resolution: „Die heute tagende Versammlung des Fachvereins der Tischler erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, sie erkennt an, daß die Beschlüsse des Kongresses der deutschen Tischlermeister gewisse Gefahren für die Gesellschaft in sich bergen. Sie erklärt, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln diesen reaktionären Bestrebungen entgegenzutreten und für die Stärkung des Vereins Sorge zu tragen.“

Eine fast ausschließlich mit der **Tischler-Lohnbewegung** sich beschäftigende Versammlung von Meistern der Berliner Tischler- und Stuhlmacher-Innung, welche sehr zahlreich besucht war, tagte am 24. d. Mts., Abends, im Bughagen'schen kleineren Saale (Mortgplatz) unter dem Vorhange des Herrn Brandes. Es wurde über die von den Gesellen-Delegirten der einzelnen Branchen in Verbindung mit der Lohnkommission der Gesellen aufgestellten Minimal-Spe-

zialtarife referirt und diskutiert. Der Referent, Herr Tischlermeister Rosel, ging von der Erklärung aus, daß Meister und Gesellen sich hier in Berlin als geschlossene organisierte Massen gegenüberstünden und bei einem solchen Stande der Dinge es vor Allem darauf ankomme, einem neuen und dem von beiden Seiten hartnäckig durchgeführten Streik vorzubeugen, was ja, wie es scheint, auch der Wunsch und das Streben der Gesellen-Lohnkommission sei; sonst hätte nicht solche Spezial-Minimaltarife aufgestellt, die um so occupabler werden könnten, als sie, auf durchaus möglichen Forderungen basirend, geeignet sein dürften, der Schund- und Schmutzkonkurrenz einigen Einhalt zu thun. Deshalb habe auch der Innungsvorstand dem von der Gesellen-Lohnkommission an ihn gerichteten Ersuchen um eine Konferenz mit den Meistern entsprechen zu sollen geglaubt. Eine Kombination aus fünf Meistern und fünf Gesellen (Lohnkommission) Mitglieder) gebildete Kommission habe darauf am vorhergehenden Tage (23. dieses Monats) konferirt. In dieser Sitzung sei die Meisterkommission durch die Auswärtigkeit, letzteren zu unterstützen, lediglich beauftragt worden. Besonders in der Baubranche würden mitunter unglückliche Schandblöße erlitten, für eine sogenannte „4 Fällung“ nur 4 M.; er (Referent Herr R.) habe das bis dahin noch gar nicht gemerkt und für ganz unmöglich gehalten. Die jetzt ausgearbeiteten Tarife der Gesellen seien durchweg annehmbar, ja theilweise noch zu niedrig normirt. Er bitte daher die Versammlung, die Kommission der Meister zu ermächtigen, bis zum 1. kommenden Monats komplet vorliegenden Gesellen-Tarife zu prüfen und — so weit sie dieselben acceptabel finden — durch ihre Unterschrift im Namen der Innungsmeister anzuerkennen. In der Diskussion pflichteten besonders die Herren Brandes, Hildebrand, Marxhall und Viecht die Ausführungen des Referenten bei, während von den Meistern sehr gern möglichst hohe Löhne geben (s), aber nur von den Gesellen sich hierüber keine „direkten Vorschriften“ machen lassen möchten. An den zuweilen allerdings viel zu geringen Löhnen seien nicht die Meister, sondern die Möbel- und Magazin-Besitzer (Händler) ihrer Schleuderkonkurrenz schuld. Auch sei zu bedenken, daß von den ca. 13 000 hiesigen Tischlergesellen nur ca. 4000 sich an der Lohnbewegung betheiligten hätten. Dennoch sei man sich einverstanden, nur die Einführung des gesetzlichen Normalarbeitstages halte man bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen im Tischlergewerbe für praktisch und durchführbar. Schließlich gelangte auch eine in diesem Sinne sich äussernde Resolution zur Annahme, worauf dann noch über die schlechte Geschäftslage des Gewerbes viel hin und her diskutiert wurde, ohne daß es zu Beschlüssen kam.

Die **braunschweigische Fabrik- und Handarbeiter-Krankenkasse** hatte am Sonntag eine Versammlung in der Restauration von Kruse in der Langedammstraße. Die betreffende Kasse will belanntlich zu einer Zentralkasse für die Berufsgenossen übertreten. Da letztere jedoch nur Kranken- und Sterbegeld zahlt, so wurde beschloffen, für die dortigen Mitglieder eine besondere „Doktorkasse“ zu gründen, welche dieselben freie ärztliche Behandlung und Medizin gewährt. Anzahl Mitglieder erklärten ihren Beitritt.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Versammlung am Sonnabend, den 27. d. M., 8 1/2 Uhr, Gratiweils Biergarten, Kommandantenstraße 77-79. 1. Wahl der Arbeitsvermittler. 2. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder, sowie Aufnahme der Quittungsbücher der Zentral-Kranken- und Begräbnisvereine der Sattler und Berufsgenossen (E. H.) gen. Hoffnung. Sämmtliche Radler, Siebmacher und Berufsgenossen laden wir hiermit zu der am Sonntag, den 28. Septbr., mittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Poststraße 37 stattfindenden Versammlung ein. In Betreff der F. H.-Kassenangelegenheit ist das Erscheinen eines jeden Mitgliedes Ehrenpflicht.

Eine **Versammlung der beim Gürtler- und Ziererei-Gewerbe** beschäftigten Personen findet am Sonntag, den 28. d. Mts., im Louisenstädt. Konzerthaus, Alte Poststraße 37 statt. Statutenvorlage.

Theater.

- Königliches Opernhaus:** Sonnabend: Keine Vorstellung.
- Königliches Schauspielhaus:** Sonnabend: 180. Vorstellung. „Was ihr wollt.“
- Deutsches Theater:** Sonnabend: „Wilhelm Tell.“
- Allealliance-Theater:** Sonnabend: 6. Gastspiel der Königl. Hofchauspielerin Franziska Eilmenreich. Zum 1. Male „Verreitet.“ Schauspiel in 4 Akten von Fried. Spielhagen.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:** Sonnabend: „Gasparone.“
- Balthasar-Operetten-Theater:** Sonnabend: „Kosina.“
- Central-Theater:** Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Sonnabend: Zum 58. Male: „Jäger-Liedchen.“ Gesangsposse in 4 Akten von L. Treptow; Couplets u. Quodlibets v. G. Götz. Musik von G. Sieffens. Kassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
- Okend-Theater:** Sonnabend: Gastspiel des Herrn Illigener. „Das Kreuz im Walde.“
- Victoria-Theater.** Sonnabend: „Wallensteins Lager.“ „Die Piccolomini.“
- Residenz-Theater:** Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9. Sonnabend: Zum 15. Male: „Die Sirene.“ (La Flamboyante.) Vorher, zum 15. Male: „Der erste April.“
- Louisenstädtisches Theater:** Direktion: Josef Hirman. Sonnabend: Zwölftes Gastspiel der Hilpulaner. (Die sieben Jünger). Zum 10. Male: „Robert und Vertram.“ Große Feste mit Gesang und Tanz in 4 Akten von G. Räder.
- Ballner-Theater:** „Der Raub der Sabinerinnen.“

Alhambra-Theater.

Ballner-Theaterstr. Nr. 15.
Sonnabend und folgende Tage:
Die Reise durch Europa.
Gr. Ausstattungsdressen mit Gesang in 6 Bildern von B. Grötsch. Musik von Th. Franke. 1. Bild: In Pyramont. 2. Bild: Auf Helgoland. 3. Bild: Ein Künstlerfest auf der Wartburg. 4. Bild: Berliner Salon-Trioler. 5. Bild: Die Stumme von Portici. 6. Bild: Eine Nacht in Venedig.
Entré 30 Pfg. Anfang 7 1/2 Uhr. Bons haben Wochentags Billigkeit. [816]

Heute wurde meine Frau Bertha geb. Kepsennig von einem strammen Jungen sehr schwer aber glücklich entbunden.
Berlin, 25. September 1884. 888

B. Schneider,
Bureau-Vorsteher.

Arbeitsmarkt.

Der **Zentral-Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Tischler** befindet sich vom 1. Oktober ab Alte Jakobstraße 38. [879]

Grosse

Wählerversammlung

Sonntag, 28. d. M., Vorm. 10 Uhr.
im **Eiskeller, Chausseestr. 88.**
Tagesordnung und Referent werden in der Versammlung bekannt gemacht.

Alle Wähler des 6. Wahlkreises ohne Parteiunterschied sind hierzu eingeladen.
Freie Diskussion. [887] Der Einberufer.

V. Reichstags-Wahlkreis.

Wähler-Versammlung Sonntag den 28. Septbr., Vormitt. 10 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Volbringerstraße 37. [885]

Fachverein d. Posamentiere u. Seidenknopfmacher.

Montag den 29. d. M., Abds. 8 Uhr, Holzmarktstr. 72, Versammlung. F. V. Vorstandswahl. — Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nothwendig. [883] Der Vorstand.

Den **Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins** vom 15. und 20. Kommunal-Wahlbezirk zur Nachricht,

daß die ordentliche Mitglieder-Versammlung am Montag den 29. Septbr. zu Gunsten der stattfindenden Volksversammlungen ausfällt. Wann die nächste Versammlung stattfindet, wird an dieser Stelle bekannt gegeben. [884] Der Vorstand.

Die Zeitungs-Spedition v. C. Mücke I.
Rosenthalerstr. 46 (Rothe Apotheke.)

empfiehlt sich zur pünktlichen und prompten Lieferung aller Zeitungen des „Berliner Volksblatt“ im Norden, Centrum, Osten und Umgegend, und liefert dieselben bis 1. Oktober gratis. [855]

Wirklich gute 5- und 6-Pfennig-Cigarren aus rein überseeischem Tabak geardet, sowie Nordb. Primatabak in jedem Geplinnst liefert im Einzelverkauf die Cigarrenfabrik N. Fickendorfstr. vis-à-vis dem Stettiner Bahnhof. [882]

Zur pünktlichen und zeitigen Besorgung des Berliner Volksblatt sowie jeder Zeitung empfiehlt sich die Expedition F. Bankowsky, Andreasstraße 66. [863]

Merkur

Vereinigung untenstehender Zeitungs-Spediteure für Berlin und Umgegend, empfiehlt sich dem geehrten Publikum als bevorstehenden Quartalswechsel zur pünktlichsten und schnellsten Lieferung sämtlicher hiesiger und auswärtiger Zeitungen und Journale.

Durch unsere neu geschaffenen praktischen Einrichtungsfindungen in den Stand gesetzt, allen an uns herangetragenen Anforderungen genügen zu können, und bitten unsere werthvolle Kundschaft, unser neues Unternehmen gut unterstützen zu wollen.

- Hochachtungsvoll
- D. Liepold, Oranienstr. 148, am Mortgplatz.
- G. Schulze, Admiralsstr. 33.
- H. Pohlmann, Königgräberstr. 10, am Potsd. Plaz.
- E. Liepold, Mortgstr. 22.
- A. Schulze, Oranienstr. 148.
- D. Handwerk, Rosenbaldenstr. 30.
- B. Schulze, Admiralsstr. 33.
- G. Hofedant, Feldstr. 4.
- Haupt-Bureau, Zimmerstr. 10.

Zwei junge Leute finden Schlafstelle, Friedenstr. bei Dabbe vorn 4 Treppen.

Für 2 Herren saubere Schlafstelle Reichenbergstr. vorn 3 Tr., b. Hoffmann.

Drucksachen

== aller Art, ==

namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Courante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken,

sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Beuthstrasse 2.

Die Tiefen des Meeres mit Bezug auf zoologische Untersuchungen.

Schon im Jahre 1861 hatten die Beobachtungen eines französischen Naturforschers einiges Licht über die Frage der Verteilung des Lebens in den Abgründen des Meeres geworfen. Sie wurden dank einer glücklichen Mitwirkung von Umständen gemacht, denn die Telegraphenkabel, welche die Entfernungen beseitigen und die Gedanken unter dem Wasser von einem Kontinent zum andern tragen, haben der wissenschaftlichen Forschung die Notwendigkeit auferlegt, ernste Studien über die Beschaffenheit des Meeresbodens vorzunehmen. Um die submarinen Kabel zu legen mußte man nicht nur die Art der Flächen, auf denen sie ruhen, kennen; man mußte auch genau die Tiefe bestimmen, wo sie verankert waren; aus diesen gründlichen Studien konnte die Wissenschaft neue Vorträge erzielen. 1890 wurde das zwischen Sardinien und Algier gelegte Kabel zerbrochen; den Ingenieuren der Telegraphenkompanie gelang es nur mit großer Mühe, die Bruchstücke desselben aus einer Taalstiefe des Meeres von 2500 Metern wieder herauszuholen. Die nötigen Operationen, um ein Kabel zur Reparatur und Neulegung wieder aufzufinden, sind ebenso losbar als lange dauernd und höchst schwierig. Es ist zuvörderst notwendig, um neue derartige Vorfälle zu vermeiden, daß man sich genau von der Ursache des Bruches unterrichte. Es befand sich eine zahlreiche Masse von Thieren auf dem Gummischlauch, welcher den Draht umhüllte, fixirt. War es ihr Einfluß, der die leitende Wirkung des Drahts abgeschwächt hatte? Man konnte annehmen, daß sie schuld daran wären, denn es giebt Arten, die scheinbar schwach und bedeutungslos, doch im Stande sind, das feste Holz und die härtesten Steine zu durchbohren, wie selbst den Eisendraht zu schädigen. Professor Milne Edwards wurde darüber zu Rathe gezogen, und erhielt von Herrn Mangon, Professor an der Schule für Brückenbau und Maschinen in Paris, den Auftrag, die Sache zu untersuchen; er übermittelte ihm auch verschiedene Stücke des noch reich mit seinen Bewohnern bedeckten Kabels.

„Ich hatte,“ sagt Professor M. Edwards, der über die Resultate seiner Forschungen in einer Sitzung der fünf Akademien in Paris Vortrag hielt, „einen wahren Schatz unter meinen Händen. Welch' gutes Stück ist ein solcher Fund für einen Naturforscher, der es ihm ermöglicht, Geschöpfe zu untersuchen, die aus einer Tiefe von mehr als zwei Kilometern stammten, die dort beglückt gelebt, ja noch mehr, dort geboren waren und sich entwickelt hatten! Man hatte vollständig den Beweis davon, indem man die wirklichen Familien der Polypen sah, zusammengesetzt aus Individuen jedes Alters, deren Geschlecht sich auf der Oberfläche des Kabels festsetzt. Die Thatsache, daß sich war von großem Interesse; dasselbe steigerte sich aber noch auf Grund der Eigentümlichkeiten dieser Thiere. Die einen zeigten durchaus keine Ähnlichkeit mit den Arten der Küstenstriche des Mitteländischen Meeres, und ihre Formen waren durchaus unbekannt; andere hatten schon ihre Repräsentanten in den geologischen Epochen und waren im fossilen Zustande in den tertiären Schichten Siciliens und Italiens gefunden worden; aber die Zoologen hatten ihr Vorhandensein in den gegenwärtigen Meeren noch nicht konstatiert; andere wurden als wirkliche Seltenheiten der Küsten des Mitteländischen Meeres betrachtet. So überaus glückliche Aufwindungen sind schon eines gerissenen Telegraphendrahtes werth, und die Naturforscher können sich des Wunsches nicht enthalten, daß so förderliche Hülfen für die Wissenschaft sich noch mehrfach wiederholen möchten.“

Der große Anstoß aber, der durch dieses Ereigniß der Wissenschaft gegeben wurde, verfehlte nicht seine Wirkung. Ein Dampfschiff „Le Travailleur“, schon durch seinen Namen prädestinirt für die Rolle, die es spielen sollte, wurde im Hafen von Rochefort, versehen mit allen nur erdenklichen Gerätschaften und Handwerkszeugen, ausgerüstet und einer wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Meeres Tiefen zur Verfügung gestellt. Die dazu erforderlichen Werkzeuge im Detail zu beschreiben, würde ermüden; wir heben aber diejenigen hervor, welche bestimmt waren, über die Beschaffenheit des Meeresbodens Kunde zu geben. Es gehörten Schleppnetze, Netze und

Gewichte von verschiedenen Formen dazu, die, langsam über den Boden gezogen, die auf dem Meeresgrunde zerstreut herumwandelnden Thiere zu fangen vermochten; ferner die eigenthümlich konstruirten Thermometer, bestimmend die Temperaturen der verschiedenen Meerestemperaturen anzuzeigen, und endlich die Rezipienten, die derartig konstruirt sind, daß sie sich je nach einem Druck im Moment schließen, um eine Probe der Flüssigkeit zu fassen, inmitten deren sie sich gerade befinden. Dampfmaschinen setzten diese Gerätschaften in Bewegung, denn die enormen Gewichte, die mit größter Schnelle gehoben werden mußten, würden selbst der vereinten Anstrengung einer zahlreichen Mannschaft widerstehen; denn während der drei Rampagen hat die Dampfmaschine wie das Suchtau gegen 1 200 000 Meter Seinen abgerollt und aufgerollt. Im Golf der Gascogne hat man eine Tiefe von mehr als 5000 Meter erreicht und dennoch aus dieser Tiefe lebende Thiere emporgezogen. Alle diese Operationen sind sehr schwer auszuführen; sie können nur bei ganz ruhigem Meer ausgeführt werden. Eine Hauptbeschäftigung an Bord des „Travailleur“ war auch die Beobachtung des Himmels, der Richtung des Windes, des Standes des Barometers. Die Fischereiwerkzeuge zogen 6 bis 7000 Meter Kabel mit sich fort, stark und schwer genug, um einem Widerstande von 2000 Kilogramm zu widerstehen: oft hatten sie sich um die unfaßbaren spizen Felsenriffe der Tiefe geschlungen und das Schiff fand sich dann wie festgeankert. Es bedurfte langer und sehr sorgfältiger Manöver, um die Werkzeuge davon zu befreien, und wenn eine Woge plötzlich das Hinterteil des Schiffes im Moment, wo das Kabel straff ausgedehnt war, hob, so konnte sie leicht eine Verletzung zu Wege bringen und der Verlust würde ganz unerträglich gewesen sein. Man begriff die große Vorsicht, mit welcher man handeln mußte; das Schöpfen aus einer Tiefe von 5000 Metern hat nie weniger als 13 Stunden gedauert; man fing Mittags an und war gegen 3 Uhr Morgens erst fertig. Manchmal kamen die Netze leer heraus, sei es, daß das Netz des Meeres unbewohnt war, sei es, daß die Werkzeuge nicht den Boden erreichten; aber am häufigsten waren sie doch mit zoologischen Schätzen beladen. Wenn dann nach Stunden der Erwartung der schwere Saak langsam emporstieg, so waren Alle in lebendigster Aufregung wegen des Resultates und bemühten sich schon von Weitem, durch das transparente Wasser die Ueberreste zu untersuchen, die ihrer harrten. Selbstverständlich hatten sie auch ganz grausame Täuschungen, und besonders geschah es an einem Unglückstage, wo der Schleppsaak, bis zum Rande mit Moos und Steinen beladen, langsam aus dem Meere emporstieg; schon konnte man ein anderes Mal Thiere in den wunderbaren Formen völlig unbekannter Arten erkennen, die sich in die Maschen des Netzes eingehakt hatten, als plötzlich, durch eine mächtige Sturzwelle erfasst, das Schiffstau, das die schwere Last festgehalten, zerriß und alles wieder in die Abgründe versank, aus denen es so mühevoll heraufgeholt worden war. Schon gewöhnliche Fischer tragen derartige Täuschungen schwer, welche ein verzweifelter Schmerz daher ein solches Ereigniß für die Jünger der Wissenschaft war, ist leicht zu begreifen. Dann aber kamen andere Tage, welche alle ihre Mühe lohnten; und mehr als ein glücklicher Wurf des Netzes brachte ihnen Offenbarungen einer völlig neuen Thierwelt, so daß sie inmitten ihres schon vorhandenen Reichthums nicht wußten, nach welcher Seite hin sie ihre Aufmerksamkeit richten sollten. Das Leben in diesen tiefen unterseeischen Wasserhöhlen, das allen Untersuchungen bisher völlig verschlossen war, ist dort im höchsten Ueberflusse vorhanden. Es sind nicht die Thiere der Küstenufer, die hinabsteigend sich dort hin flüchten; die Tiefen sind von ganz anderen Arten von Thieren bewohnt, deren fremdartige Formen der Naturforscher in ein höchstes Erstaunen versetzen. Die Bevölkerung der Abgründe des Ozeans hat nichts gleichartiges mit den Thieren der obersten Gewässer. Es giebt zwei gesellige Thierlagen, von denen die eine der anderen entgegengesetzt ist; jedwede lebt in ihrem Bereiche für sich, ohne daß sie einander kennen, noch sich mit einander vermischen. Die unteren Lagen haben durchaus kein Verlangen, sich zu erheben, um die oberen Lagen zu bewohnen, und die letzteren können ihre Domaine nicht wechseln, ihre Organisation widerlegt sich dagegen. Die Bedingungen des Lebens der einen sind nicht die der anderen, es ist dieser Punkt gerade

das, was das Studium dieser Geschöpfe doppelt belehrend macht. Um die zahllosen Arten, welche die unterseeischen Forschungen zu Tage gefördert haben, zu ordnen, werden die Zoologen verpflichtet sein, den Rahmen ihrer Klassifikation bedeutend zu erweitern. Sie sehen in höchster Ueberraschung Hunderte von neuen Thierformen zwischen den organischen Typen eingeschaltet, die man als sehr verschiedenartig voraussetzte, die aber diese Vermittlungsarten ganz im Gegentheil auf's Engste mit einander verbinden. Es sind nicht nur niedrige Repräsentanten des Thierreichs, die in dieser Weise in die Abgründe verbannt wurden; man findet sehr vollkommene Wesen, selbst Fische sind unter ihnen nicht selten. Auf der Küste von Portugal, unfern der Mündung des Tago, warf der „Travailleur“ seine Sonde in eine Tiefe von 1500 Meter. In wenigen Stunden wurden Hai-Fische gefangen; nicht jene monströsen Ungeheime, welche den Schiffen in der Hoffnung einer reichen Beute folgen, sondern Fische von allerdings ganz respektabler Form, jedoch nur von 1 Meter Länge. Offenbar leben sie dort in großer Menge, doch verlassen sie nie ihren Aufenthalt; niemals kehrt man sie nahe der Oberfläche oder gar auf dem Strande. Die Krustaceen, die Mollusken, die Zoophyten sind in Unmassen vorhanden; einige erreichen vergleichsweise die kolossalen Dimensionen derjenigen Arten derselben zoologischen Gruppe, welche die Oberfläche bewohnen. Die Natur scheint in der Tiefe der Meere gewisse Thiere, die schon in den geologischen Epochen dort lebten, vergessen zu haben, die heut zu Tage die letzten überlebenden Reste einer alten Fauna bilden. Man kann die Genealogie einiger dieser Arten sehr weit verfolgen; man hat selbst einen Augenblick geglaubt, daß man unter den Wasser verborgene Geschöpfe finden würde, deren Ueberreste sich in den Depots der sekundären und primären Epochen erhalten haben, und daß die Belemniten und Ammoniten, vielleicht selbst die Trilobiten, irgend einen unbekanntem Winkel des Ozeans bewohnten. Doch hat man die Hoffnung, sie dort zu entdecken, aufgeben müssen, nichtsdestoweniger ist es ganz unmöglich, nicht im höchsten Grade über die Analogien, die zwischen den gegenwärtigen Depots unserer tiefsten unterseeischen Thäler und jenen, welche aus der Kreideperiode datiren, im Erstaunten zu sein.

Das Sonnenlicht dringt sehr schwer selbst zwischen die durchsichtigsten Wasserschichten; unterhalb einiger 100 Meter muß es vollständige Finsterniß sein. Wie dirigiren und orientiren sich nun die so vielfach verschiedenen Thiere, die dort leben? Die einen sind blind; sie gehen tastend einher und haben, um sich zurecht zu finden, nur die Wahrnehmung des Berührens, des Geruchs oder des Gehörs; auch bemerken wir, daß durch ein vollkommenes System des Organes gewisse Organe sich über das Maß hinaus entwickeln; die Fühler mehrerer Krustaceen, die keine Augen haben, sind von ungewöhnlicher Länge; sie dienen ihnen wie der Stab dem Blinden. Andere Thiere haben ganz im Gegentheil enorme und hell phosphoreszirende Augen; sie tragen dadurch einen leuchtenden Scheid überall mit sich herum, welcher die Entwicklung ihrer Schwerzeuge beklundet. Diese Phosphoreszenz breitet sich oft über die ganze Oberfläche ihres Körpers aus, und viele Arten, besonders die Seeferne, die abstreichen Polypen und viele andere leuchten in der Dunkelheit. In einer Nacht wurde das Netz an Bord emporgezogen, beladen mit ästigen Zoophyten aus der Familie der Fries. Sie vertheilten einen Lichtglanz von bewundernswertem Effect; grüne Blitze flammten plötzlich auf, erloschen und entflammten von Neuem, um auf den Resten dieser Korallen hin und her zu laufen; sie folgten in solcher Schnelle und mit solcher Intenstität aufeinander, daß es ermöglicht wurde, bei dem Licht dieser absonderlichen Fackel zu lesen. Man nimmt gemeinlich an, daß die Farbe vom Licht untreuebar ist, und daß die Wesen, welche niemals die Sonne sehen, dunkle Nuancen oder bleiche und erloschene Farben tragen. Es ist das nicht immer der Fall; denn in den dunkelsten Theilen des Ozeans wohnen Thiere, deren Farben in lebhaftem Glanz leuchten; das Roth, Rosa, Purpur, Violett und Blau, ist in großer Fülle verbreitet. Die Mehrzahl der Garnelen, die in der Tiefe des Wassers sich vermehren, tragen eine reiche, sarmirothe Farbe. Riesige Holothurien haben das Ansehen der Amethyten, und ein großer Seeferne überstrahlt an Schönheit diejenigen, die auf unseren Küsten verbreitet sind; die Eleganz der Formen, die lebhaften, hoch

Ein glücklicher Unfall.

„D. Karl, wie konntest du dir den Mund so verbrennen?“ sagte die hübsche Doris Thornton zu ihrem Verehrer, Karl Ringwood von dem Chalkshire Regiment, als sie nach Tisch im Treibhause saßen, das zu der reizenden, am Wasser gelegenen Villa gehörte, dem Eigenthum von Doris Vater, Herrn Thomas Thornton, einem Börsenspekulanten.

„Wie so?“

„Du sprichst bei Tisch gegen die kleinen Dampfboote und nimmst alle die, welche eins besäßen, Plebejer. Nun hat sich aber Papa eben eins gekauft und nächst dem Angeln ist es sein liebstes Stedensied.“

„Das trifft sich freilich schlecht. Was ist da zu machen? Es wird nichts helfen, wenn ich zu ihm gehe und ihm erkläre, ich hätte es nur im Scherz gesagt.“

„Ich kann dir auch nicht raten. Du konntest laum eine unglücklichere Behauptung aufstellen, denn Papa hält alle die für Narren, welche einen Vorwurf daraus machen, daß sie ohne jede Mühe schnell vorwärts kommen.“

„Na wohl, auf einem mit Fahrzeugen angefüllten Fluße, wo sie die Ufer lockern, eine Menge Schmutz aufstühren und große Unruhe machen. Nun, es thut mir wirklich herzlich leid, Doris, denn der alte Knabe ist sehr empfindlich, und der Vorfall kann einen bösen Einfluß darauf haben, wie er über unser Verhältnis denkt.“

Als dann die beiden jungen Leute ins Zimmer zurückkehrten, zeigte sich nur zu sehr, daß der alte Knabe allerdings erregt war. Vergänglich sang Karl seine besten Lieder; unisono versuchte er, mit dem ergrimmten alten Herrn eine vergnügliche Unterhaltung anzuknüpfen. Der Vieb hatte Gassen und wurde noch empfunden. Er antwortete seinem Gast mit kurzen, einsilbigen Worten, machte viel Lärm mit dem Zeitungsbillet und hustete wiederholt, als Karl sang. Als es dann Zeit war, daß der Gast sich zurückzog, nahm der alte Herr, anstatt ihm wie sonst eine seiner trefflichen Antonius Carumfos anubieten und ihm herzlich die Hand zu schütteln, eine strenge Miene an und sprach:

„Herr Ringwood, natürlich kann ein Herr von Ihrem feinen Geschmack — nicht daran denken — die Tochter eines Plebejers zu heirathen — oder sich ein Dampfboot hält. Gute Nacht, Herr!“

Karl war verdutzt und sah Doris bittend an; diese jedoch konnte nur langsam und bedenklich den Kopf schütteln.

Der nächste Morgen brachte ihm, anstatt besserer Hoffnungen, einen Brief von seiner Angebeteten, der sein Unglück nur noch vermehrte. Er lautete:

Mein lieber Karl!

Ich habe mir einen Augenblick gestohlen, um dir diese paar Zeilen zu schreiben. Papa war gestern, nachdem du gegangen, in großer Rage, nannte dich einen unverschämten Becken und verbot mir schließlich jeden Verkehr mit dir. Er sagte, wer sich seines Schwiegeraters deshalb schämte, weil derselbe ein Dampfboot besäße, wäre kein geeigneter Gatte für seine Tochter. Was sollen wir anfangen? Deine stets getreue Doris Thornton.

Freilich,“ murmelte Karl, „was anfangen. Mit dem alten Durchein läßt sich nicht reden und rechten. Hat er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so vermag keine Macht auf Erden es ihm auszureden. Ich wollte, ich hätte nie ein Wort über Dampfboote gesprochen.“

Abends ging er zu seinem Klub, wo er seinen alten Schulfreund Jack Raggles traf. Dieser, obwohl er selbst beständig in Verlegenheit war, stand in dem Ruf, immer ein Auskunftsmitglied bereit zu haben, um andere aus ihren Verlegenheiten zu reifen. Mehr als einmal hatte ihn Karl schon um Rath gefragt und hatte es nie bereut. Seine jetzige Lage war freilich verzweifelter, als je eine frühere gewesen. Er war aber entschlossen, selbst das seltsamste Mittel zu ergreifen, um herauszukommen. Er nahm daher Jack Raggles in eine ruhige Ecke und setzte ihm bei einem Glase Cherry die Sachlage auseinander.

„Nun“, sprach Jack, nachdem der andere seinen Bericht beendet, „es ist allerdings eine mißliche Falle, in die du getarben bist, und es wäre zu bedauern, wenn dir um solcher Arbeit willen die hübsche Miss Thornton entginge. Ich habe aber meinen Freunden schon aus schlimmeren Nothen geholfen und ich hoffe, es soll mir auch diesmal gelingen.“

„Du bist ein guter Kerl, Jack, aber wenn du mich dieses Mal rettest, bist du ein Genie.“

Jack schweig einige Augenblicke, blies den Rauch von seiner Cigarre bestig von sich und sprach endlich:

„Sag mal, Karl, ist der Alte nicht ein leidenschaftlicher Angler?“

„Das ist er. Dreimal die Woche verbringt er einen ganzen Tag auf dem Fischen. Nach dem Frühstück bricht er mit einem großen Schlober und einem Krug Bier auf und fñt in einem Boot bis zum Abend. Jetzt aber, wo er das vermisste Dampfboot besitzt, wird er wohl die alte Liebe haben fahren lassen und der neuen Reizung fröhnen. Was hat aber das Angeln mit der Sache zu schaffen?“

mit ein Telegramm nach Clarges-Street, und ich will dir dann sagen, was du zu thun hast.“

Karl setzte auf Jack ein so großes Vertrauen, daß sich seine Stimmung wesentlich besserte.

Er schrieb nächsten Morgen an Doris und erhielt am Abend als Antwort die Meldung, daß Herr Thornton schon Vorkehrungen zu einem langen Angelloge für nächsten Mittwoch trafe. Sofort telegraphirte er an Jack Raggles und erhielt folgende Entgegnung: „Halte dich in seiner Nähe um 6 Uhr Abends, aber so, daß er dich nicht sieht.“

Karl verwunderte sich und wußte nicht, was er aus dieser Antwort machen sollte, entschloß sich aber, der Weisung zu gehorchen. Er wußte sehr wohl, daß Herr Thornton sein Lieblingsplatz ein abgelegener Fied war, der wegen seiner Schleiße und Barsche in Ruf stand, und ein paar hundert Meter oberhalb des Grasplatzes seines Hauses gelegen war. Dort hin begab er sich gegen 5 Uhr heimlich wie einer, der etwas Böses vorhat, und nahm seine Aufstellung am Ufer so, daß Sträucher und Büsche ihn den Blicken des begeistertsten alten Anglers entzogen, während er denselben im Auge behielt. Der alte Herr sah wie eine Wackelpuppe in seinem Kahn. Im Munde hatte er eine große Cigarre, in der Hand eine Angelröhre. So gänzlich nahm ihn seine Leidenschaft in Anspruch, daß er sich durch ein vorüberziehendes Regiment Soldaten nicht hätte stören lassen. Karl beobachtete ihn, bis eine ferne Kirchenglocke ein Viertel vor sechs schlug.

Er sah jetzt den alten Herrn nach der Ufer schauen und widerwärtig Ruhe und Schmutz zusammenpacken.

Karl begann ungeduldig zu werden. Hatte Jack Raggles irgend einen Plan im Kopfe, so war es die höchste Zeit, ihn auszuführen.

Herr Thornton hatte seinen Kahn losgemacht und steuerte in die Mitte des Stromes.

Karl wurde mühsam, schlich sich aber nach einem Botsprung am Ufer, um den Alten der empfangenen Weisung gemäß bis 6 Uhr zu beobachten.

Herr Thornton, der alt und beleibt war, ruderte langsam, und als es sechs schlug, war er noch nicht aus dem seichten Wasser herausgelommen. So aufmerksam folgte Karl seinen Bewegungen, daß er nicht bemerkte, wie ein dunkles kleines Dampfboot jetzt gerade auf den Kahn losfuhr.

Er sah nur noch, wie der alte Herr einen Arm kräftig bewegte und laut ausschrie, während er sich bemühte, seinen Kahn von der Stelle zu bringen. Es war aber zu spät. Der Bug des kleinen Dampfes berührte zwar nur leise, aber doch mit genügender Gewalt den Kahn, um ihn umzuwerfen. Der alte Geldmacher fiel jappelnd ins Wasser und schrie wie ein Plebejer.

leuchtenden orange Reflexe kennzeichnen ihn zu einer wunderbaren Merkwürdigkeit. Er wurde durch einen norwegischen Naturforscher entdeckt, der gleichzeitig ein hervorragender Dichter ist; so erhielt er von ihm den Namen Drifingua. Dieser Name ist in den skandinavischen Legenden einer der Edelsteine der Göttin Freya, und in der That stimmt dieser Edelstein aus des Ozeans Tiefen gleich dem reizvollsten Edelstein. Wenn die Thiere sich selbst in den zurückgegangenen Meeresregionen vermehren, so sind doch die Pflanzen davon ausgeschlossen; jene grünen, rothen und violetten Algen, die man gewöhnlich an den Ufern der See findet, können in der Dunkelheit nicht leben; sie hören auf, sich zu zeigen, wenn man über 250 Meter Tiefe hinabsteigt. Woher schöpfen nun die Thiere der Meeresabgründe ihre Nahrung, da sie nicht wissen, sie aus allen Substanzen, auf Kosten der mineralogischen Elemente zu bilden? Nur allein die Pflanzen mit dem Gas der Luft und den leblosen Körpern können die organische Materie ausarbeiten, die alsdann zur Ernährung der fräuerstehenden Thiere und durch ihre Vermittelung für die Fleischfressenden dient. Die Nahrung muß auf der Oberfläche, unter dem Einflusse der Sonnenstrahlen vorbereitet werden, damit sie nach und nach wie eine Art von Nanna in die unterseeischen Wüstereien falle, wo keine einzige Pflanze wachsen kann.

Nach dem Verhältnis, wie roenn man sich über den Abhang eines hohen Berges erhebt, die Kälte immer intensiver auf uns eindringt, ebenso geschieht es, daß, wenn man sich in das Meer vertieft, man nach und nach fast eisigkalte Schichten erreicht. Die größten und tiefsten Thäler des Ozeans sind von Strömen durchschnitten, die, vom Pol ausgehend, dem Äquator zustömen. In der Nähe der kanarischen Inseln zeigten die auf 4000 M. herabgelassenen Thermometer nur 2 Gr. +, während die Temperatur des Wassers 25 Grad + war. Es resultirt daraus, daß die Bedingungen der Existenz, so verschiedenartig in der Nähe der Küsten in Folge des Klimas, in einer gewissen Distanz von der Oberfläche gleichartig werden, und daß dieselben Thiere dadurch im Norden wie im Süden in der Nähe der Pole und unter dem Äquator leben können, wenn sie sich nur in der Wasserschicht zu erhalten wissen, deren Temperatur ihnen zusagt.

Wundern wir uns daher nicht, wenn der „Travailleur“ in den Tiefen des Golfs der Gasogne oder auf den Küsten der Iberischen Inseln Thiere solcher Arten gefunden, von denen man glaube, daß sie ganz besonders in den nördlichen Regionen lebten, und andere Arten, die noch nie anderwärts gesehen wurden, als im Meere der Antillen.

Der Ozean hat uns schon viel gelehrt und erkennen lassen — aber er hat uns doch noch lange nicht alle seine Geheimnisse enthüllt; wir haben nur einen Rißel seines riesigen Schließers, der sie uns verhält, ausgehoben; aber das, was wir gesehen haben, ist von der Art, daß diese Expeditionen, welche die Entdeckungen der Wissenschaft fördern, eine gleichzeitige internationale Ehre der Marine und aller Länder sind.

Lokales.

Nach Mittheilung des statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 14. September bis inkl. 20. September cr. zur Anmeldung gekommen: 226 Eheschließungen, 881 Lebendgeborene, 27 Todtgeborene und 648 Sterbefälle.

g. Die Grundbesitzer der Seestraße traten vor Kurzem in dem Dalmatierischen Restaurant in der Müllerstraße zu einer Beratung über die Mittel und Wege zusammen, wie dem Fortbestehen des gegenwärtigen trostlosen Zustandes der Seestraße gesteuert werden könne. Nicht mit Unrecht wurde angeführt, daß mit der Verlegung der Fabrikschächte der Eisenindustrie nach dem Norden eine größere Nachfrage nach Wohnungen in jenen Stadttheilen entsteht und da solche vorerst nur in verhältnismäßig beschränkter Anzahl vorhanden wären, eine Steigerung der Mieten die Folge sei. Die Mehrzahl der reichlich erschienenen Grundeigentümer erklärte sich durch Unterschrift bereit, dem Magistrat das Straßengrund ohne jedes Entgelt herzugeben, wenn er sich zur baldigen Regulierung der Seestraße bereit finden sollte. Im Interesse des ganzen Weddingstadtheils wäre es zu wünschen, wenn hier endlich einmal ein anderer Zustand geschaffen würde.

g. Das aus einer großen Anzahl von Thierfreunden und Hundebesitzern bestehende Comité, welches sich bekanntlich gebildet hat, um geeignete Maßnahmen gegen die bisherige Art des Einfangens der Hunde und deren Behandlung in der Abdeckerlei zu treffen, hat in letzter Zeit wiederholt Versammlungen abgehalten, um die verschiedenen Meinungen in diesem der Humanität gewidmeten Bestreben auszutauschen. Heute findet wiederum und zwar Abends 8 Uhr im Saale der „Berliner Flora“ eine Versammlung der gedachten Vereinigung statt, in welcher über eine an den Magistrat zu richtende Petition beraten bzw. beschlossen werden soll.

N. Ueber ein singhalesisches Rezept gegen Zahn-

Karl sprang schnell hinein. Das Wasser ging ihm glücklicherweise nur bis an den Gürtel. Er griff Herrn Thornton unter den Arm, brachte ihn in den Kahn und dann auf den Dampfer.

Der erste, den Karl hier bemerkte, war Jock Raggles, der hinter dem Rücken des Alten andeutete, er wüßte nicht erlannt zu werden.

Sobald Herr Thornton wieder auf freien Füßen stand, brach er in heftigen Born aus, der sich nicht legte, als Jock Raggles in großer Reue sich auf ihn zutrat und sprach: „Es thut mir unendlich leid, mein Herr!“

„Leid?“ brüllte der Alte, „das glaube ich. Ich halte es für durchaus ungehörig, daß einer nicht ruhig angeln darf, ohne daß ihm ein Haufen Stäbchen mit einem Dampfboot auf den Hals kommt, von dessen Verletzung sie keine Ahnung haben. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, die sich mir bietet, um mich über diese Beschränkung der persönlichen Freiheit bei der zuständigen Behörde zu beschweren. Es ist abscheulich, Herr, ganz abscheulich!“

„Kann ich Sie irgendwo ans Land setzen?“ fragte Jock chertreibend.

„Freilich, mein Herr, und zwar so bald als möglich, ehe ich mich auf den Tod erlaube! Sie sehen doch jene Landungs-treppe!“

„Ja wohl.“

„Nun, wenn Sie die sehen, wundert es mich nur, daß Sie mich nicht bemerkt haben. Streuen Sie darauf los, wenn Sie soviel von der Steuerkunst verstehen. Sie gehört mir, Thomas Thornton, Esquire.“

Bis jetzt hatte er noch keinen Blick auf seinen Erretter geworfen. Als sie nun aber sanft den Fluß abwärts fuhren, wandte er sich zu diesem und sprach:

„Wem habe ich denn meine Lebensrettung zu danken?“

Karl trat vor und verbeugte sich. Der alte Herr fuhr zurück und rief: „Himmel, Herr Ringwood! Erlauben Sie mir freundschaftlich die Hand zu drücken. Sie haben heute etwas gethan, was ich Ihnen nicht vergessen werde. Sie sind ein edler Mensch!“

„Ich habe nur gethan, was jeder andere unter gleichen Umständen geleistet hätte. Aber jetzt, da wir hier zusammen sind, ergreife ich die Gelegenheit, um Ihnen mein tiefstes Bedauern auszusprechen wegen dessen, was ich neulich so unglücklich war, über Dampfboote zu äußern.“

„Glauben Sie mir,“ unterbrach ihn Thornton, „Herr, Sie haben nicht genug darüber gesagt. Ich habe mich zu Ihrer Ansicht vollkommen bekehrt. Dampfboote sind etwas ganz Abscheuliches, und von diesem Augenblicke an stelle ich das meinige zum Verkauf.“

schmerzen, das seiner absoluten Ungelehrlichkeit als auch seiner überraschenden Wirkung wegen in weitesten Kreisen bekannt gemacht zu werden verdient, schreibt ein Berichtstatter das folgende: Neben ihren Beschwörungsläuzen zum Vertreiben aller möglichen Gebrechen besitzen die Singhalesen zum großen Theil auch Medikamente, die in Anbetracht dessen, daß die Singhalesen-Doktoren keinen Kursus über Pharmakopöe durchgemacht haben, ihrer anerkannten Vortuglichkeit wegen geradezu überraschen müssen. Bei der Reise von Berlin nach Hamburg mußte sich, wie unser Gewährsmann schreibt, wohl der eine der Singhalesen erkälte haben, kurz und gut, der Mann litt seit seiner Anwesenheit im hiesigen (Hamburger) Ausstellungspalast an den fürchterlichsten Zahnschmerzen. Da alle Beschwörungsläuzen nichts nützen wollten, so nahm ihn der bei der Karawane als Schriftgelehrter und Mediziner befindliche Aka Bedda in Behandlung. Er nahm eine Dosis eines weislichen Pulvers von den Singhalesen, „swagasia“ genannt mit dem wie eine Schaufel lang gewachsenen Nagel des kleinen Fingers und legte diese dem Leidenden in den, nebenbei bemerkt, hohlen Zahn. Die Wirkung war eine überraschende, es dauerte keine 3 Minuten und der Schmerz war fort und ist bisher auch nicht wieder gelehrt. Ueber die Herstellungsart dieses „swagasia-Pulvers“, das sich weder durch einen besonderen Geschmack noch Geruch auszeichnet, war leider nichts Bestimmtes zu ermitteln. Im Interesse der leidenden Menschheit wäre es dringend zu wünschen, daß die einzelnen Ingredienzien dieses Pulvers durch eine chemische Analyse ermittelt würden.

r. Die Geheimnisse der Honigfabrikation zu studieren ist in neuerer Zeit mehr Sache der Lebensmittel-Chemiker als der Imker oder Bienenzüchter geworden, und unsere Honigludensbäder, wie alle unsere Hausfrauen, sind in einiger Aufregung wegen der unerhörten Betrügereien, die mit diesem ziemlich kostbaren Handelsartikel im Auslande getrieben werden, und was uns von dort unter wohlklingendem Namen alles als Honig aufgeschwagt wird. Den Anlaß zu diesen Ermittlungen gab zunächst vor einiger Zeit die Steuerbehörde, welche mit gewohnter Fingigkeit entdeckt hatte, daß ein aus der Schweiz als Honig importirtes Produkt seinem Hauptbestandtheile nach aus Syrup bestand und deshalb nicht die geringere Honigsteuer (3 Mark pro 100 Kilogramm) sondern die höhere Syrupsteuer (15 Mark pro Kilogramm) dafür berechnete. Wie von hiesigen Interessenten mitgetheilt wird, kultiviren einige Imker in der Schweiz die Honigfabrikation in so fortgeschrittener Weise, daß sie dabei die unbedenklichen Bienen garnicht mehr gebrauchen. Ein als „Schweizer Tafel-Honig“ in den Handel kommendes Präparat wird nach einem Schweizer-Rezept hergestellt, indem man 25 Kilo Krystall-Syrup mit 4 bis 5 Kilo gereinigten ausländischen Honigs mischt. Krystallsyrup wird unter Anwendung von Schwefelsäure aus Kartoffelstärke gewonnen, und unter ausländischem Honig versteht man das geringwerthigste Zeug aus Amerika oder anderen unkultivirten Gegenden, wo er in der Wildniß gewonnen wird, aber oft sehr unsauber und der Verbesserung bedürftig ist. Noch interessanter ist der „Trauben-Bruß-Honig“, welcher eine Mischung von Farin-Zucker, Krystall-Syrup, spanischem Wein und einigen Tropfen Trauben-Del oder Ather seine Entstehung verdankt. — Dieser systematischen Betrügerei im Auslande gegenüber ist natürlich auch das Lebensmittelgesetz nutzlos und weiter ist es nicht zu ver wundern, wenn oftmals ältere und jüngere Leute übereinstimmend klagen, daß sie den Honig nicht vertragen können.

g. Noble „Herren“. Der in der Wilhelmstraße 54 wohnende Schneidermeister E. war am Mittwoch Abend in einem wenige Häuser von seinem Wohnhause entfernten Restaurationslokal, wo er stets zu verkehren pflegt. Zugleich mit ihm befand sich in dem Lokal eine Gesellschaft von Stammgästen, welche um einen Tisch versammelt waren und an dem von den Theilnehmern Tischreden ausgebracht wurden. E. muß sich nun durch eine unbedachte Einrede gelegentlich eines Toastes den Annull der adeligen Gesellschaft zugezogen haben, denn er nahm eine unerkennbar drohende Haltung der „Herren“ gegen ihn wahr. Als er spät das Lokal verließ, um sich nach seiner Wohnung zu begeben, erhielt er von einem der ihm folgenden „Herren“ einen heftigen Schlag in den Rücken, und vor dem Hause Wilhelmstraße 54 angelangt, fielen noch zwei der „Herren“ über E. her und richteten diesen so übel zu, daß er sich nach der Sanitätskammer in der Margrafenstraße 82 begeben mußte, um sich dort einen Verband anlegen zu lassen. E. hat den Vorgang bereits zur amtlichen Kenntniß gebracht, und so sehen die Thäter ihrer Bestrafung wegen Körperverletzung entgegen.

Die Gurke. Einen Rogstob dafür, in welchen Massen die „saure Gurke“ von dem Spreewalde aus nach allen Gegenden der Welt exportirt wird, giebt der Umstand, daß bis jetzt ein Großhändler in Pödenau bereits 30 000 Schock oder 1 800 000 Stück saure Gurken in seinen Remisen auf Lager hat.

N. Die Thätigkeit der Bodendiebe sieht wieder in diesem Flor, wie zahlreiche Beispiele beweisen. So wurde gestern am hellen Tage die zum Trocknen aufgehängte Wäsche der Frau Barbier W., Jerusalem- und Zimmerstraßen-Ecke vom Boden gestohlen. Die Eigenthümerin der Wäsche fand die Bodentür erbrochen vor, und machte sofort der Polizei die Anzeige von ihrem Verlust. Die Recherchen sind eingeleitet.

N. Ein taubstummer Mann schwebte gestern Abend in größter Gefahr, überfahren zu werden. Derselbe wollte den Bahndamm an der Wall- und Neuen Grünstraße überschreiten, wurde hierbei von einem großen, schwer beladenen Möbelwagen umgestoßen und gerieth mit dem rechten Fuß unter ein Rad. Nur die Geistesgegenwart des Rutschers, der mit äußerster Kraft seine Pferde parirte, rettete dem Armen das Leben.

N. Sturz aus der vierten Etage. Der 12-jährige Knabe Paul, Sohn des Schuldieners Wolf stürzte gestern Nachmittag 5 Uhr aus dem Fenster in der vierten Etage des Hauses Treskowstraße 43. Der Arme fiel gerade in den offenen Müllkasten auf dem Hofe und nur diesem Zufall hat er es zu danken, daß er nicht sofort todt blieb. — Trozdem erlitt er mehrfache Verwundungen und schwere innere Verletzungen, die seine Wiederherstellung sehr in Frage stellen; der Unglückliche wurde per Pödenau Krankenwagen nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. Herzzerrend war der Jammer des Vaters als derselbe nach Hause kam und man ihm von dem fürchterlichen Sturz seines Lieblings erzählte.

Gerichts-Zeitung.

Ein Impfsverweigerungsprozeß. Dazig, den 24. September. Der praktische Arzt Dr. Rudolph Crüwell von hier unternahm am 1. Juli d. J. mit Frau und Kind eine Erholungsreise und meldete vorher die beiden letzteren beim Revierkommissarius „nach der Schweiz“ ab, um den Karl Crüwell vor dem deutschen Impfszwangsgesetz zu schützen. Gleich nach seiner Rückkehr am 22. Juli erhielt Dr. Crüwell ein vom Polizeipräsidenten i. B. Lutteroth unterzeichnetes Strafmandat angefertigt, wonach er laut § 14 des Impfszwangsgesetz von 30 Mark Geldstrafe oder drei Tagen Haft verurtheilt sei. Gegen dies Mandat erhob er rechtzeitig Widerspruch und hatte sich nun heute Vormittag vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte gab zu seiner Vertheidigung an, er habe seinen Sohn vor dem Impfszwangsgesetz schützen wollen, weil das Impfszwangsgesetz für unzuwendbar halte. Er halte sich nicht verpflichtet, sein Kind zur öffentlichen Impfung zu stellen, da nach den Intentionen des Gesetzgebers die öffentlichen Impfsätze nur eine Wohlthat für unbedeutende Eltern sein sollen, um ihnen dadurch die unentgeltliche Impfung zu ermöglichen, aber im

Uebrigen es den Eltern freistehende, die Impfung bis zum Ende der gesetzlichen Frist aufzuschieben, d. h. bis zum 31. Dezember des Jahres, in welchem ein Kind das zweite Lebensjahr vollendet, also im vorliegenden Fall bis zum 31. Dezember 1885. Der Staatsanwalt als öffentlicher Ankläger schloß sich dieser Auffassung nicht an, er wollte in dem Verbalthe des Angeklagten eine Auflehnung gegen ein bestehendes Gesetz finden und beantragte daher zunächst 45 Mark Strafe und Kosten. Als sich jedoch in Folge der Replik des Angeklagten herausstellte, daß das Strafmandat des Polizeipräsidenten i. B. Lutteroth vom 12. Juli datirt sei, während die vom Angeklagten vorgeworfene amtliche Aufforderung zur Impfung am 16. Aug. also über vier Wochen später (!) ausgestellt war, beantragte der Staatsanwalt Verlogung der Sache. Daraus zog sich der Gerichtshof zurück und nach seinem Wiedererscheinen verurtheilte der Vorsitzende Herr Landgerichtsdirektor Bonner das Urtheil auf Freisprechung. In der Begründung des Urtheils führt derselbe aus, daß die polizeiliche Anberaumung öffentlicher Impftermine für die Eltern impfpflichtiger Kinder in keiner Weise verbindend sei. Die Eltern hätten nicht nöthig, die polizeiliche Aufforderung, ihre Kinder an einem bestimmten Tage impfen zu lassen, zu beachten, vielmehr siehe den Eltern das Recht zu, ihre Kinder während der gesetzlich freigegebenen Zeit, also bis zum 31. Dezember des Jahres, in welchem das impfpflichtige Kind das zweite Lebensjahr vollendet, an einem beliebigen Tage von einem Privatarzt impfen zu lassen. Dies Urtheil schließt sich mithin in erfreulicher Weise den Entscheidungen anderer Gerichte in derselben Sache an und ist damit den ungelieblichen Maßregelungen der Eltern impfpflichtiger Kinder durch die Polizeibehörden ein neuer Kiesel vorgegeben. Nach einer Mittheilung des Dr. Crüwell hat derselbe wegen einer weiteren polizeilichen Maßregelung in derselben Angelegenheit bereits bei Sr. Erzellenz dem Herrn Minister des Innern Beschwerde erhoben und mit dieser Beschwerde zugleich eine Petition um endliche Abschaffung des Impfszwangs verbunden, da nach seiner Erfahrung jede Impfung mit der Jenner'schen sogenannten Schuppodenlymphe — Wutergiftung und zwar meistens fürs ganze Leben zur Folge hat, mithin die Schuppodenimpfung als die eigentliche Ursache der jetzt ganz allgemeinen Verbreitung der Stropheln anzusehen ist.

Nordhausen, 24. Septbr. Der Prediger und Schriftsteller Walger, früher Prediger der Freien Gemeinde hierseits wurde wegen Beleidigung des Kronprinzen, begangen durch einen Artikel in der „Nordhäuser Zeitung“ am 28. Januar, zu einmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

Vermischtes.

Eine Haar-Krise. Seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit China bringen die aus dem äußersten Osten kommenden Schiffe keine Haare mehr nach den französischen Häfen, worüber man gegenwärtig in Marseille sehr unruhig ist. Der „Arawadd“ hatte noch am 28. August drei Ballen von Japan aus dem himmlischen Reiche ausgeladen, während der „Sind“, welcher am Freitag einlief, keine Strähne mehr an Bord hatte. Die chinesischen Haare werden in Südeuropa am häufigsten verwendet; sie sind geringwerthiger, als die europäischen im Allgemeinen, grob und hart, passen aber wegen ihrer schwarzen Farbe am besten auf provenzalische, italienische und spanische Köpfe. In Marseille werden alljährlich 80 000 Kilogramm Haare verarbeitet; davon kommen 40 000 aus China, 22 000 aus Italien, 1347 aus Conchindina, 2000 aus Englisch-Indien, 533 aus Japan, 431 aus Algerien u. s. w. Marseille allein verwendet 3000 Kilogramm, 500 für Wärmeverräckel und 2500 für Chignonflechten, Locken, gefräueltelte Schüttel und was sonst der weibliche Kosmopolit für Putzbedürfnisse erfordert. Es wird ausgerechnet, daß aus 2 Kilogramm Haare zehn Frisuren gemacht werden, und daß in Marseille 75 000 Frauen falsche Haare tragen.

Ein Friedensgeschenk. Der Friedens- und Freiheitskämpfer, welche am Sonntag in Genf versammelt war, wurde ein Pfingstgeschenk aus den Säbeln, welche amerikanische Offiziere während des Kampfes mit Mexiko und im Kriege mit den Südstaaten geführt hatten, zum Geschenk gemacht.

Gemeinnütziges.

Die Wichtigkeit des Eisens. Eines der wenigen Arzneimittel, deren vorzügliche Wirkung über allen Zweifel erhaben ist, ist das Eisen. Es findet seine Anwendung in allen jenen Fällen, in denen das Blut quantitativ und qualitativ vermindert werden soll, so bei der Bleichsucht, nach großen Blutungen und erschöpfenden Krankheiten, bei Blutleere u. s. w. Der einzige Uebelstand, der den Präparaten dieses Metalls anhaftet, ist daß sie Magenkrämpfe verursachen. Am häufigsten kommt in Anwendung das apfelsaure Eisen, das diastirte Eisen, das lösliche Eisen (Billsen aus kohlenstoffsaurem Eisen), der saure Eisenliquor und das Jodeisen, in Form des Jodeisensyrups. Von den Eisenpräparaten nimmt man täglich 20—30 Tropfen, von den Billsen täglich 2 Mal 3 Stück, von dem Eisenliquor 3 Mal 2 Tropfen täglich in Juckerwasser, von Jodeisensyrup in 10facher Verdünnung mit einem gewöhnlichen Syrup, 2 Mal täglich 10—20 Tropfen.

Ueber den Schutz der Zähne. Bei dem Einnehmen der Nahrung muß man sein besonderes Auge darauf richten, daß weder zu saure, noch zu stark salzige Speisen genossen werden, und daß ferner jede schnelle Abwechslung von heißen und kalten Speisen oder Getränken unterbleibe, da Zuwidernachtungen sich an den Zähnen selbst streng bestrafen. Es erregt vielfach die Angewohnheit, dieser oder jener Speise recht viel Essig zuzusetzen, je saurer desto besser. Ein Zwiebel darin im Stande, einen Zahn in wenigen Tagen zu entfallen, heißt auf gut deutsch: dazu beitragen, daß die Caries (Zahn- resp. Knochenfäule) sich einstellt und die Fortbildung und der Verfall der Zähne resp. des Zahnes langsam beginnt. Nicht direkte Säure zerstört so, auch Körper, die erst im Munde Säure entwickeln (Essig, Salz- und Milchsäure) und sich dort an den Zähnen festsetzen, sind gefahrbringend für die Zähne. Wehnlich wie die Säuren wirken auch zu stark salzige Speisen, während bei einem zu schnellen Wechsel zwischen kalten und warmen Getränken oder Speisen die Zähne sehr leicht entzündet werden können. Man achte ja darauf!

Briefkasten der Reduktion.

A. J. Ihre Wirbin war im Recht. Auswanderer. Genaue Auskunft können wir leider nicht geben; aus den statistischen Berichten läßt sich nur das ersehen, daß im Jahre 1883 in den Vereinigten Staaten 16 830 455 Acres Staatsländereien verkauft wurden gegen 6 855 781 Acres im Jahre 1878. Durch diese enorme Zunahme des Verkaufes wird der Grund und Boden in Amerika natürlich immer theurer werden.

A. J. 3. 200. Unter „Nommengeräusch“ (bruit de diabolo) versteht man ein eigenhümliches mit dem Hörrohr wahrnehmbares Säusen in den großen Venen des Halses, besonders deutlich bei Blutarmen.

P. Friedrichstraße. Prof. Nordenskiöld hat die beabsichtigte zweite Fahrt zum Nordpol vorläufig aufgegeben; A ist am 18. November 1832 geboren, Forschungsreisen begann er schon im Jahre 1864.

Zwei Wetteude. Der Marschall Bazaine lebt noch, er ist geboren den 13. Februar 1811.

C. D. Lindenstr. 9. Laut richterlicher Entscheidung in C. G. Brigerstr. 2. Gewiß sind Sie wahlberechtigt. Das ist doch keine Armenunterstützung, Sie bezapfen ja Schul.